

207.de

Nummer 9, Jahrgang 6
Novi Sad, 2026



**Eine studentische E-Zeitschrift für deutsche
Sprache, Kultur und Literatur.**



207.DE

VERLAG

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT, NOVI SAD

Für den Verlag

Prof. Dr. Milivoj Alanović, Dekan

HERAUSGEBERTEAM

Milica Zeljković, Dénes Kobetits, Milana Milić,
Aleksandra Pajić, Sandra Petrović, Rada
Milovanović

Verantwortliche Herausgeberinnen

Milica Zeljković, Aleksandra Pajić

LEKTUR

Dénes Kobetits

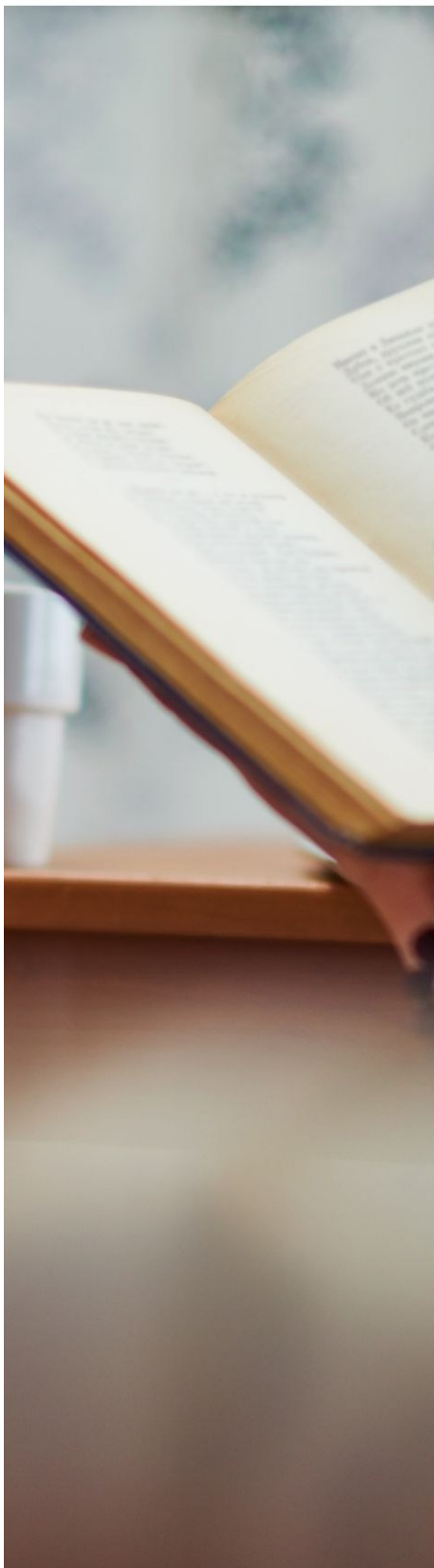
VORBEREITUNG FÜR DEN DRUCK

Milica Zeljković

DESIGN

Aleksandra Pajić

Alle Texte und Fotos unterliegen der CC by-sa
Lizenz



IN DIESER AUSGABE



Über uns	6
Vorwort	9
Sprache als Brücke zwischen Studium, beruflichem Weg und persönlicher Entwicklung: Interview mit Doz. Dr. Zsolt Pápista Sandra Petrović	10
Zwischen Büchern und Studentenfragen – das Leben hinter dem Bibliothekstisch Interview mit Mag. Blažan Stjepanović Rada Milovanović	14
10 kuriose Wörter in der deutschen Sprache Dénes Kobetits	18
Ethnokulturelle Stereotype über die Deutschen in serbischer Sprache Teil II Milana Milić	23
Unglück, Schicksal oder unglückliches Schicksal? Katarina Krnjajić	31
Mehr als Theorie: Warum lohnt sich das Wahlfach <i>Projektunterricht</i>? Sandra Petrović	34
Ein Projekt im Klassenzimmer: Was würde passieren, wenn Werther, Odin und Loki in einem Podcast zusammentreffen? Nataša Stanković, Iva Jakovljević, Rada Milovanović	36
Serien statt Lehrbuch: Neue Wege, Deutsch zu lernen Milica Zeljković	39
„Ich wusste das!“ – Die verborgene Psychologie hinter der Faszination von Quizshows Aleksandra Pajić	42
Erasmus: Wie jede Reise ein neues Zuhause schafft – und warum man danach nie mehr derselbe ist Anja Dimitov	45

IN DIESER AUSGABE



- 48 **Drei beste Freundinnen in der Welt der Filmindustrie**
Jelena Petković, Marija Orlić und Katarina Bugarin
- 50 **Mehr als ein Team: Wie führte die interkulturelle Vielfalt den deutschen Basketball an die Weltspitze?**
Sofija Andrić
- 52 **Ein Ball, zwei Kulturen, ein Zuhause**
Senka Ilić
- 54 **Was von und bleibt**
Teodora Šiklošić
- 55 **Eine Reise um die Welt**
Jana Milović
- 56 **Fakten über den deutschsprachigen Raum**
- 58 **Literaturjubiläen im Jahr 2026**
Milana Milić
- 60 **Einladung**



ÜBER UNS

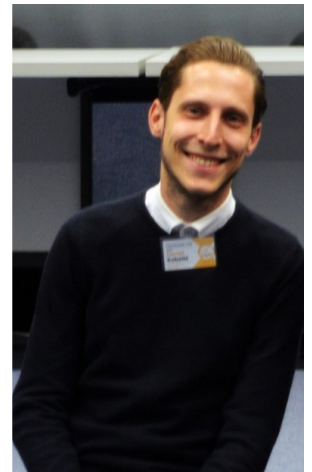
Milica Zeljković



Die deutsche Sprache und Literatur haben mich schon immer fasziniert, und diese Zeitschrift bietet mir genau die Möglichkeit, mich mit Themen zu beschäftigen, die mich interessieren. Ich bin begeistert von der deutschen Kultur sowie von der Vielfalt literarischer Werke, die die europäische und weltweite Literatur geprägt haben. Ich genieße Innovationen, kreative Aktivitäten und den Austausch von Ideen mit anderen, und genau das finde ich in unserem Redaktionsteam sowie in den Texten, die von den Lesern eingereicht werden. Darüber hinaus werde ich auch durch verschiedene Texte meine Leidenschaft für die Methodik und Didaktik der deutschen Sprache teilen, die ich auch in Zukunft erforschen möchte. Mich interessieren moderne Ansätze des Sprachenlernens sowie Methoden, die aktives Lernen und kritisches Denken fördern. Ich hoffe, dass ich mit meinen Beiträgen andere inspirieren kann, die deutsche Sprache und ihre reiche kulturelle und literarische Tradition zu schätzen und sich damit zu beschäftigen.

Dénes Kobetits

Ich bin Assistent am Lehrstuhl für Germanistik in Novi Sad. Außerdem arbeite ich schon länger als Journalist bei der deutschsprachigen Fernseh- und Radiosendung „Deutsche Minuten“ bei RTV, daher gehört das (journalistische) Schreiben selbstverständlich zu meinen größten Leidenschaften. Ich interessiere mich für die Sprachwissenschaft im weitesten Sinne, insbesondere für Morphologie, Syntax, Lexikologie, Phraseologie und auch für die kontrastive Linguistik, oder auch ganz konkret für die Mediensprache. Darüber hinaus befasse ich mich eingehend mit der Geschichte und dem Kulturerbe der Donauschwaben in der Vojvodina. Was mir an unserer Zeitschrift am meisten gefällt? Das ist wohl der Themenreichtum, aber auch die Diversität unserer AutorInnen – ob jung oder alt, AnfängerIn oder bereits routinierte(r) TexterIn, jeder ist dabei.



Milana Milić



Doktorandin der Literaturwissenschaft, mit einem B.Sc. in Wirtschaftswissenschaften (man muss von etwas leben) und mit dem Germanistik-Diplom (man muss etwas genießen). Schreiben und Lesen sind meine großen Leidenschaften, vor allem, wenn es um die Werke des 18. Jahrhunderts oder um die neuere donauschwäbische Literatur geht. Ich freue mich sehr, den Leserinnen und Lesern unserer Zeitschrift diese Themen etwas näher bringen zu können.

Aleksandra Pajić



Bereits in der Grundschule begann meine Reise mit der deutschen Sprache, aus der sich schnell eine große Leidenschaft entwickelte. Nach meinem abgeschlossenen Studium der Germanistik habe ich mich entschieden, diesen Weg weiterzuführen und studiere derzeit im Masterstudiengang Medien- und Kommunikationswissenschaften. Besonders interessiert mich die Verbindung von Fremdsprachen, Medien und Kommunikation sowie die Möglichkeit, sprachliches Wissen in einem modernen, medialen Kontext anzuwenden. Die deutsche Sprache und Kultur faszinieren mich bis heute – und genau diese Begeisterung möchte ich gerne mit anderen teilen.

Sandra Petrović

Die Entscheidung, Germanistik zu studieren, kam für mich ziemlich unerwartet, aber trotzdem habe ich schnell Interesse und Freude an der deutschen Sprache und Kultur gefunden, was meine Studienwahl klar geprägt hat. Auch die Einladung, Teil dieser Redaktion zu sein, kam überraschend und ist für mich bis heute eine große Ehre. Es bedeutet mir sehr viel, hier mitzuarbeiten, eigene Ideen einzubringen und praktische Erfahrungen in der Redaktionsarbeit zu sammeln. Ich bin sehr froh, Teil dieses Teams zu sein und mich sowohl fachlich als auch kreativ weiterentwickeln zu können.



Rada Milovanović



Hallo zusammen! Ich bin Studentin der deutschen Sprache und Literatur in Novi Sad und habe dieses Studium aus echter Liebe zur Sprache und Kultur gewählt. Deutsch war schon immer mehr als nur ein Schulfach – es ist eine spannende Ausdrucksform und ein Zugang zu neuen Welten. Ein besonderer Schwerpunkt meines Interesses liegt auf dem Übersetzen und der Literatur. Als Teil dieser Zeitschrift möchte ich die studentische Stimme einbringen und herausfinden, was Studierende interessiert und was sie gerne in der Zeitschrift lesen möchten.

ÜBER UNS

VORWORT

- Aleksandra Pajić -



Herzlich willkommen zur neunten Ausgabe der studentischen Zeitschrift **207.de**! Als wir 2019 diese Zeitschrift ins Leben riefen, konnten wir nicht ahnen, wie wertvoll sie für unsere Gemeinschaft werden würde.

Die Zahl **207** steht nicht nur für die Seminarbibliothek des Germanistik-Instituts an der Philosophischen Fakultät in Novi Sad, sondern symbolisiert auch den Raum, in dem zahlreiche Ideen entstanden sind. Hier verbrachten Studierende viele Stunden damit, die deutsche Sprache, Literatur und Kultur zu erforschen und zu diskutieren. **207.de** ist somit das Herzstück unserer germanistischen Gemeinschaft.

Die Endung **.de** im Titel verweist auf unseren klaren Schwerpunkt – die deutsche Sprache. Doch der Zweck dieser Zeitschrift geht weit darüber hinaus: Wir wollen all diejenigen zusammenbringen, die eine Leidenschaft für den deutschsprachigen Raum hegen. Ob Germanistikstudierende oder einfach Interessierte an deutscher Geschichte, Kultur, Linguistik oder Literatur – hier findet jeder seinen Platz.

Mit dieser Ausgabe setzen wir unsere gemeinsame Reise durch den Reichtum der deutschen Kultur fort. **207.de** hat sich zu einem Ort entwickelt, an dem akademische und studentische Arbeiten sowie kreative Gedanken miteinander verschmelzen. Jede Ausgabe bietet die Gelegenheit, tiefer in das deutsche Erbe einzutauchen und durch Texte, Analysen, Interviews, Lieder und Essays unsere Liebe zur deutschen Sprache zu vertiefen.

Wir laden Sie ein, die Seiten dieser Ausgabe zu durchstöbern und die neuen Geschichten, Ideen und Inspirationen zu entdecken, die wir mit großer Sorgfalt vorbereitet haben. Jedes Stück ist ein Fenster zur Welt der deutschen Sprache – von der Linguistik bis zur Literatur, von der Geschichte bis zur modernen Kultur.

Unsere Seiten stehen allen Liebhaberinnen und Liebhabern der deutschen Sprache offen, sei es als Studierende oder einfach als passionierte VerfolgerInnen der deutschen Kultur.

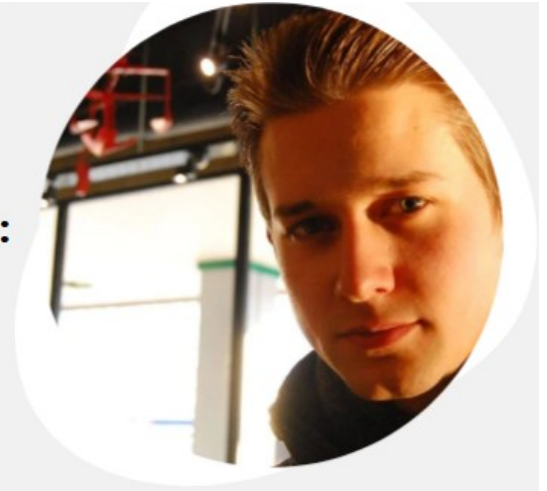
Wir freuen uns, dass Sie Teil unserer Reise sind und hoffen, dass Sie jede Minute mit unserer Zeitschrift genießen werden!

Los geht's!

Sprache als Brücke zwischen Studium, beruflichem Weg und persönlicher Entwicklung:

Interview mit Doz. Dr. Zsolt Pápista

Sandra Petrović



In unserer neuen Rubrik *Studentenfragen* stellen wir diesmal den Dozenten Dr. Zsolt Pápista vor, der am Institut für Germanistik in Novi Sad tätig ist und dort im Bereich der sprachwissenschaftlichen Fächer unterrichtet, unter anderem die *Morphologie I*. Mit seiner ruhigen, präzisen und zugleich offenen Art gestaltet er den Unterricht so, dass er mehr als nur Inhalte vermittelt. Seine Lehre verbindet fachliche Klarheit mit einer angenehmen und entspannten Atmosphäre, die zum Mitdenken, Nachfragen und besseren Verständnis einlädt. Genau das macht ihn zu einem Dozenten, unter Studierenden nicht nur sehr geschätzt wird, sondern auch viel Anerkennung und Respekt genießt. Im folgenden Interview, das die Studentin Sandra Petrović im April 2026 geführt hat, bekommen wir einen Einblick in seine Arbeit und seinen Zugang zur Lehre.

Warum haben Sie sich gerade für ein Germanistikstudium entschieden?

Dass ich Germanistik studieren würde, war tatsächlich lange Zeit nicht eindeutig. Es war eher eine Art Plan B (für den Fall, dass mir nichts anderes einfällt). Das Problem war, dass ich mir überhaupt nicht vorstellen konnte, als Lehrer zu arbeiten. Das war lange Zeit einfach nichts für mich.

Die deutsche Sprache hingegen mochte ich schon von klein auf sehr. In der Grundschule und im Gymnasium war ich derjenige in der Klasse, der am besten Deutsch konnte, und ich half oft anderen bei den Hausaufgaben und habe Freunden sogar Nachhilfeunterricht gegeben. Generell hatte ich immer das Gefühl, dass Deutsch in meiner Umgebung irgendwie „mir gehörte“. Viele fanden die Sprache eher unschön, doch für mich klang sie schöner als jede andere. Sie war eine Art Trost – so etwas wie ein sprachliches Zuhause.

Gleichzeitig interessierten mich ganz andere Studienrichtungen: Architektur, Medizin und technische Fächer zogen mich stärker an. Doch ich konnte mich nicht wirklich entscheiden. Hinzu kam, dass ich bei einem staatlichen Wettbewerb im Fach Deutsch den zweiten Platz belegte und dadurch von der Aufnahmeprüfung für die Germanistik in Novi Sad befreit wurde.

Letztendlich kam ich zu der Einsicht, dass Deutsch immer das Fach war, in dem ich die besten Ergebnisse erzielte. Ich habe schließlich akzeptiert, dass ich für andere Dinge weniger geeignet bin als für ein Studium der deutschen Sprache. Allerdings dauerte es bis zum zweiten Studienjahr, bis ich diesen Weg wirklich annehmen konnte.

Gehörte die Morphologie zu Ihren Lieblingsfächern?

Nicht unbedingt. Obwohl ich es immer genossen habe, wie strukturiert und systematisch die Grammatik der deutschen Sprache ist, und obwohl mir die grammatischen Übungen bei Herrn Milanko Bekvalac stets große Freude bereitet haben, sprachen mich – zumindest ab dem zweiten Studienjahr – eher die literaturwissenschaftlichen Fächer und die Sprachgeschichte an.

Im Laufe meines Studiums habe ich jedoch an mehreren studentischen wissenschaftlichen Konferenzen mit sprachwissenschaftlichen Arbeiten teilgenommen, darunter auch mit einigen aus dem Bereich der Morphologie. Als ich nach dem Masterstudium am Lehrstuhl angestellt wurde, ergab es sich, dass Herr Bekvalac in den Ruhestand ging und jemand die morphologischen Übungen übernehmen musste. Somit wurde diese Ehre mir zuteil.

Was würden Sie heute als den größten Vorteil eines Germanistikstudiums hervorheben?

Wenn man über gute Deutschkenntnisse verfügt und darüber hinaus didaktische und/oder übersetzerische Kompetenzen erwirbt, ist es meiner Ansicht nach nahezu unmöglich, dauerhaft ohne berufliche Perspektive zu bleiben. Ich habe mehrmals mit dem Gedanken gespielt, dass, wenn ich – gottbehüte – aus welchem Grund auch immer einmal obdachlos und ohne jegliche Finanzen wäre, ich noch am selben Tag sogar auf der Straße anfangen könnte, Deutsch zu unterrichten und Übersetzungsarbeit anzubieten, um relativ schnell wieder Fuß zu fassen. Das ist natürlich eine extreme Vorstellung, aber sie zeigt den immensen Vorteil eines Germanistikstudiums, denn anders als in vielen anderen Berufen, brauchen wir im Prinzip nur uns selbst und unsere Kenntnisse, um arbeiten zu können. Wissen ist etwas, das einem niemand nehmen kann, und es gibt immer Menschen, die von den Kenntnissen einer gut ausgebildeten Germanistin oder eines gut ausgebildeten Germanisten profitieren können. Das ist meines Erachtens die höchste Form von finanzieller Sicherheit.

Wenn Sie ein neues Fach einführen könnten, welches wäre das?

Wenn ich ganz nach meinen eigenen Vorstellungen ein Fach einführen könnte, wäre das vermutlich die *Kognitive Linguistik*. Für mich persönlich ist diese Disziplin äußerst faszinierend. Sie bietet Erklärungen für sprachliche Phänomene, für die andere Ansätze keine wirklich befriedigenden Antworten liefern, und besonders spannend finde ich, dass sie über die Sprache die Mechanismen menschlichen Denkens untersucht.

Gleichzeitig hängt die Einführung eines neuen Faches natürlich nicht allein von den Interessen eines einzelnen Lehrenden ab. Faktoren wie die Struktur und die Ziele des Studienprogramms sowie die aktuellen Kapazitäten des Lehrstuhls spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Dennoch bin ich zuversichtlich, dass sich dafür irgendwann der richtige Zeitpunkt finden wird.

Ist die Arbeit mit Studierenden für Sie eher eine Herausforderung oder eine Freude?

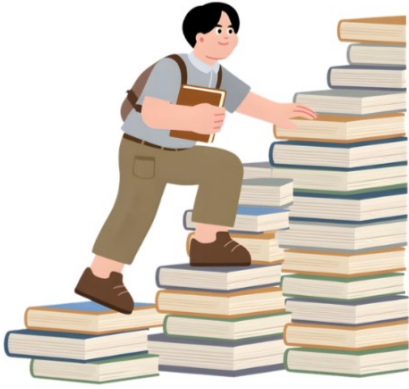
Für mich ist die Arbeit mit Studierenden eher eine Freude, aber es wäre unehrlich zu behaupten, sie sei nicht zumindest gelegentlich auch eine Herausforderung.

Zunächst einmal sind Studierende sehr unterschiedlich – sowohl hinsichtlich ihrer Vorkenntnisse als auch ihrer Lernpräferenzen und -gewohnheiten. Je nach Gruppengröße und Leistungsanforderungen eines Kurses ist es schwierig (bis unmöglich), allen genau die Aufmerksamkeit zu schenken, die für sie ideal wäre. Ich bemühe mich natürlich, meine Erklärungen so zu formulieren, dass möglichst viele Studierende den Stoff verstehen, und ich glaube, dass mir das oft gelingt. Gleichzeitig bin ich mir bewusst, dass ich in manchen Aspekten auch scheitere.

Hinzu kommt, dass die Atmosphäre im Klassenzimmer – also ob eine Gruppe an einem bestimmten Tag motiviert ist oder nicht – einen großen Einfluss auf den Verlauf der Lehrveranstaltung hat. In den meisten Fällen arbeiten die Studierenden jedoch engagiert mit, und an solchen Tagen ist die Lehre für mich eine große Freude und ein außerordentlich bereicherndes Erlebnis.

Gibt es etwas, was Sie von Ihren Studierenden gelernt haben?

Sehr vieles – vermutlich mehr, als mir im Alltag bewusst ist. Studierende bringen immer wieder neue Perspektiven in den Unterricht ein, stellen Fragen, auf die man selbst so nicht gekommen wäre, und zwingen einen dadurch, die eigenen



Positionen zu überdenken oder präziser zu formulieren.

Besonders beeindruckt mich oft ihre Fähigkeit, Dinge aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten und scheinbar Selbstverständliches infrage zu stellen. Das hält einen als Lehrenden wach und verhindert, dass man in Routinen erstarbt. Darüber hinaus lernt man auch viel über Geduld, Flexibilität und darüber, wie unterschiedlich Lernprozesse verlaufen können.

Nicht zuletzt erinnern mich Studierende immer wieder daran, wie es ist, sich in einem Fachgebiet noch unsicher zu fühlen – und genau das hilft mir, meinen eigenen Unterricht bewusster und zugänglicher zu gestalten.

Gibt es einen studentischen Kommentar, der Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Es gibt keinen einzelnen Kommentar, der alles andere überragt, aber bestimmte Rückmeldungen bleiben einem doch besonders im Gedächtnis. Vor allem dann, wenn Studierende am Ende eines Kurses sagen, dass sie anfangs große Schwierigkeiten mit einem Thema hatten, es im Laufe der Zeit aber verstanden haben – und vielleicht sogar begonnen haben, sich dafür zu interessieren. Solche Momente sind für mich besonders wertvoll, weil sie zeigen, dass Lehre tatsächlich etwas bewirken kann. Es gibt ehrlich gesagt keinen schöneren Kommentar, als wenn jemand im Laufe einer Lehrveranstaltung ein lautes „Ahaa!“ von sich gibt. Das bringt mir immer große Freude.

Wie sehen Sie die Zukunft der deutschen Sprache unter Studierenden in der Region?

Ich bin in dieser Hinsicht durchaus optimistisch. Zwar sind die Immatrikulationszahlen in den letzten Jahren zurückgegangen – nicht zuletzt, weil es insgesamt weniger Studienanfänger*innen gibt. Auch spielt derzeit die Entwicklung der künstlichen Intelligenz eine Rolle, da sie bestimmte Aspekte des Berufsbildes zu verändern scheint.

Langfristig halte ich ein Studium der deutschen Sprache jedoch weiterhin für eine sehr gute Investition. Ich bin überzeugt, dass gerade Bereiche, die in hohem Maße mit menschlicher Interaktion verbunden sind, nicht einfach durch KI ersetzt werden können. Darüber hinaus ist es eine Tatsache, dass deutschsprachige Länder – allen voran Deutschland – zu den wichtigsten Investoren in Serbien zählen. Das spricht klar dafür, dass die deutsche Sprache und die Germanistik in unserer Region auch künftig eine bedeutende Rolle spielen werden.

Sollte es unserem Land zudem gelingen, sich stärker in den europäischen Raum zu integrieren, dürfte der Bedarf an Deutschkenntnissen sogar noch weiter steigen.

Inwieweit beeinflussen Instagram, TikTok und andere soziale Netzwerke die Sprache junger Menschen, und haben sich einige dieser Ausdrücke bereits in die Standardsprache integriert?

So wie jedes andere populäre Phänomen beeinflussen auch soziale Netzwerke den Wortschatz ihrer Nutzer*innen und langfristig auch die Standardsprache. Einerseits bringen sie eigene Bezeichnungen hervor – sowohl durch ihre Namen als auch durch die verschiedenen Funktionen, für die sich spezifische Termini etablieren. Diese gehen häufig in den allgemeinen Sprachgebrauch über.

Darüber hinaus haben soziale Netzwerke einen spezifischeren Einfluss auf die Sprachentwicklung. Da sie sehr viele Menschen miteinander verbinden, beschleunigen sie den sprachlichen Wandel erheblich. Neue Ausdrücke und sogenannte Sprachtrends verbreiten sich in kürzester Zeit. Gleichzeitig fördern Zeichenlimits und der Drang nach schneller Kommunikation verkürzte Ausdrucksweisen, etwa Akronyme wie *LOL*, *OMG* oder *IDK*, sowie reduzierte Satzstrukturen. Auch die Übernahme englischer Lehnwörter wird dadurch verstärkt, und insgesamt lässt sich eine Tendenz zu informelleren Sprachregistern beobachten.

Obwohl soziale Netzwerke den kreativen Sprachgebrauch fördern, haben sie auch zahlreiche problematische Aspekte. Dazu zählen unter anderem Unsicherheiten im formal-grammatischen Bereich, eine mögliche Reduktion sprachlicher Differenziertheit sowie Veränderungen in der Face-to-Face-Kommunikation.

Persönlich sehe ich den Einfluss von sozialen Netzwerken insgesamt eher kritisch. Studien legen nahe, dass ein sehr intensiver Medienkonsum mit Schwierigkeiten beim Lesen, bei der Konzentration und bei der Informationsverarbeitung einhergeht. All das kann natürlich einen äußerst negativen Einfluss auf die Entwicklung der Sprachkenntnisse von Jugendlichen haben.

Haben Sie jemals an Ihrer Berufswahl gezweifelt?

Selbstverständlich. Solche Gedanken kommen von Zeit zu Zeit immer wieder auf. Lange Zeit hatte ich beispielsweise starke Zweifel daran, ob ich überhaupt für diesen Beruf geeignet bin, und habe ehrlich gesagt unter einer Art Impostor-Syndrom gelitten.

Auch nach zehn Jahren Berufserfahrung fragt man sich gelegentlich, wohin ein anderer Weg möglicherweise geführt hätte, oder denkt darüber nach, dass das Leben zu kurz ist, um nur einen einzigen Weg auszuprobieren. Dennoch bin ich im Großen und Ganzen zufrieden. Die Arbeit mit jungen Menschen kann eine wunderbare Erfahrung sein, und auch die wissenschaftliche Arbeit hat ihren besonderen Reiz.

Was würden Sie Ihrem jüngeren Ich zu Beginn des Studiums raten?

„Zsolt, nur weil du gut Deutsch sprichst und einen Gymnasialabschluss hast, heißt das noch lange nicht, dass du dir keine Mühe geben musst. Wenn du vermeiden willst, bei deinen ersten Vorprüfungstests in den Fächern *Deutsche Kulturgeschichte I* und *Einführung in die Literaturwissenschaft* durchzufallen, solltest du schon jetzt anfangen, ernsthaft zu lernen.

Geh an Tagen mit längeren Pausen zwischen den Lehrveranstaltungen nicht nach Hause – das ist pure Zeitverschwendung und kostet dich nur Energie. Bleib an der Uni, setz dich irgendwo hin und nutze die Zeit zum Lernen. So hast du später zu Hause noch Raum für andere Dinge.

Melde dich außerdem schon im ersten Studienjahr in der Mensa an. Das Essen dort ist deutlich besser als in der Bäckerei, und einige deiner schönsten Gespräche mit Kommiliton*innen werden dort stattfinden.

Und wenn du eine gewisse Kommilitonin aus dem zweiten Studienjahr siehst, dann hab` den Mut, ihr einfach so schnell wie möglich zu sagen, dass du sie magst. So unwahrscheinlich es dir in diesem Moment auch erscheinen mag – sie mag dich auch.“



Zwischen Büchern und Studentenfragen – das Leben hinter dem Bibliothekstisch

Interview mit Mag. Blažan Stjepanović

Rada Milovanović



Zwischen Prüfungsangst, Seminararbeiten und endlosen Literaturlisten gibt es einen festen Ankerpunkt für alle Germanistikstudierenden – unsere Bibliothek und in ihr einen Menschen, zu dem wir immer wieder zurückkehren, wenn wir nicht wissen, wo wir anfangen sollen.

Bevor Blažan Stjepanović seinen Platz hinter dem Bibliothekstisch fand, war er bereits nach dem Germanistikstudium als Deutschlehrer tätig; heute begleitet er als langjähriger Bibliothekar Generationen von Studierenden durch ihren Studienalltag.

Für viele Studierende ist Blažan Stjepanović nicht nur ein Bibliothekar, sondern auch ein stiller Wegbegleiter durch das Studium – jemand, der nicht nur das richtige Buch findet, sondern oft auch genau das richtige Wort im richtigen Moment.

Gerade deshalb möchten wir ihn im Rahmen unserer neuen Rubrik *Studentenfragen* in den Mittelpunkt stellen und mit der Person sprechen, die seit Jahrzehnten nicht nur Bücher, sondern auch ein Stück Ruhe in unserem studentischen Chaos bewahrt. Das Interview führte die Studentin Rada Milovanović.

Warum haben Sie sich gerade für ein Germanistikstudium entschieden?

Zuerst möchte ich mich bei Ihnen für das Interesse bedanken, ein Interview mit mir in Ihrer und unserer Zeitschrift zu veröffentlichen, die sowohl inhaltlich, als auch thematisch auf einem beneidenswerten Niveau ist. Was Ihre Frage betrifft, erinnere ich mich, dass unmittelbar nach dem Ende der Grundschule in meinem Geburtsort ein Sprachgymnasium eingerichtet wurde. Der Schwerpunkt lag dort auf dem Erlernen von Fremdsprachen und weniger auf Mathematik. Wir hatten jeden Tag Deutschunterricht, und während der gesamten vier Jahre war eine Deutschlehrerin unsere Klassenlehrerin. Ich erinnere mich, wie wir einmal Goethes Gedicht *Erkönig* auswendig lernen mussten. Als ich es vor allen auf sagte, lobte mich unsere Lehrerin und sagte, dass ich unbedingt Deutsch studieren müsse. Schließlich hätte ich mir nicht einmal im Traum vorstellen können, dass ich ausgerechnet über Goethe meine Magisterarbeit schreiben würde.

Wie sieht Ihr Arbeitsalltag in der Fakultätsbibliothek aus?

Wenn die Arbeit in einer Bibliothek erwähnt wird, gibt es oft Vorurteile, dass dies ein Job sei, bei dem man nur herumsitzt, den Nutzer*innen ein Buch gibt und es bei der Rückgabe wieder verbucht. Ich muss zugeben, dass ich genauso dachte, bevor ich anfang, als Bibliothekar zu arbeiten. Doch nachdem ich die Fachprüfung abgelegt hatte, wurde mir klar, dass es sich um eine ernsthafte wissenschaftliche Disziplin handelt.

Das bei uns funktionierende System der Seminarbibliotheken, bei dem jede Studiengruppe ihre eigene Bibliothek hat, ist meinem Wissen nach einzigartig in unserem Land. Ich glaube, dass wir dieses Modell gerade von den Deutschen

übernommen haben, und es hat sich als äußerst flexibel erwiesen. Mein Arbeitstag besteht aus der Arbeit mit den Nutzer*innen, wobei ich ihnen als Germanist bei allen Unklarheiten bezüglich der Erstellung verschiedener Arbeiten sowie der Prüfungsvorbereitung helfe. Zudem benötige ich viel Zeit für die Bearbeitung von Publikationen, den Bucherwerb, die berufliche Weiterbildung, den Erwerb von Lizenzen für die Arbeit im Bibliothekssystem COBISS usw. Obwohl es also auf den ersten Blick nicht so scheint, ist es ein ziemlich dynamischer Beruf.

Welche Rolle spielen Bibliotheken heute im digitalen Zeitalter?

Unsere Seminarbibliothek besteht seit der Gründung der Philosophischen Fakultät im Jahr 1954. In dieser Zeit hat die Bibliothek einen beachtlichen Bestand an Monografien aufgebaut – etwa 21.000 Bücher und 118 Titel von Periodika. Dank dieser Tatsache verfügen unsere Studierenden und Mitarbeitenden über die gesamte notwendige Literatur für Arbeit und Studium. Dies ist ein bleibender Reichtum, der sicher ist und auf den wir immer zählen können – ein Reichtum, der nicht durch einen einzigen falschen Klick am Computer verschwinden kann.

In einem Meer von ungeprüften Informationen im Internet sind Bibliotheken „Inseln des Vertrauens“ geblieben. Bibliothekar*innen schulen heute die Nutzer*innen in Medien- und Informationskompetenz – sie vermitteln, wie man Falschmeldungen (Fake News) von wissenschaftlichen Fakten unterscheidet und wie man Fachdatenbanken wie unser COBISS-System nutzt. Bibliotheken sind heute führend in der Digitalisierung des kulturellen Erbes. Dank der Bibliotheken sind seltene Bücher und Manuskripte für jeden auf der Welt mit nur einem Klick zugänglich. Und schließlich sind Bibliotheken kostenlose Orte zum Lernen und Arbeiten – sie sind ein Symbol der Gemeinschaft. Daher bin ich fest davon überzeugt, dass Bibliotheken das digitale Zeitalter überleben werden.

Lesen Bibliothekar*innen Ihrer Meinung nach wirklich mehr als andere Menschen?

Aufgrund der Arbeit selbst scheint es, dass Bibliothekar*innen mehr lesen als andere Menschen, da sie jedes Buch, das sie katalogisieren, sorgfältig durchblättern müssen. Das bedeutet jedoch nicht, dass sie dieses Buch auch gelesen haben. Bei der katalogmäßigen Bearbeitung werden meist nur die sogenannten Metadaten gelesen – Vorwort, Inhaltsverzeichnis, Nachwort, Impressum usw. Daher denke ich, dass beim Lesen alles von der Person abhängt und dass die Tatsache, dass jemand Bibliothekar*in ist, nicht zwangsläufig bedeutet, dass er oder sie auch mehr liest. Bibliothekar*innen sind nur insofern im Vorteil, dass sie im Vergleich zu anderen Leser*innen einen häufigeren Kontakt mit dem Buch haben.

Stimmt es Ihrer Meinung nach, dass Menschen heute weniger lesen? Wenn ja, was könnten die Gründe dafür sein?

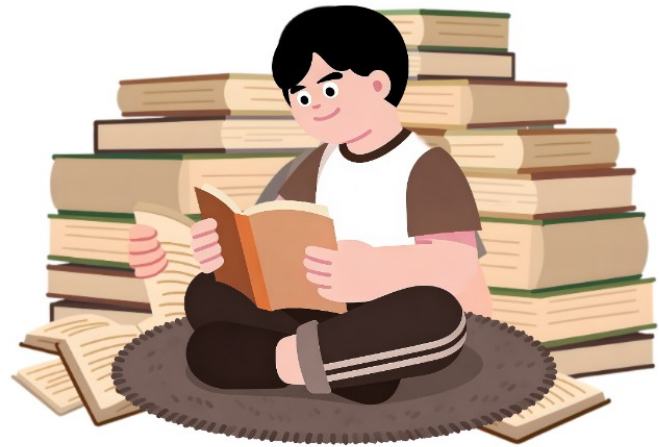


Als jemand, der bereits seit 30 Jahren in diesem Beruf arbeitet, und auch als Deutschlehrer, der drei Jahre lang in der Schule tätig war, kann ich sagen, dass die Menschen definitiv weniger lesen. Wenn ich „lesen“ sage, meine ich sowohl klassische Bücher als auch digitale Publikationen. Die Gründe dafür sind vielfältig: die Verfügbarkeit von kurzen Text- und Videoformaten, da längere literarische Texte anstrengend sind und mehr Zeit erfordern. Viele Menschen geben das Lesen auf, weil sie durch die Arbeit und den Alltag überlastet sind, und schließlich gibt es noch die Nutzung künstlicher Intelligenz, die praktisch

alles auf eine schnelle Weise anbieten kann. Es bleibt abzuwarten, ob das Buch überleben wird – ich hoffe es sehr.

Was sind die ungewöhnlichsten oder interessantesten Erfahrungen, die Sie in Ihrem Beruf gemacht haben?

Es ist bereits viel Zeit vergangen, seit ich an der Philosophischen Fakultät in Novi Sad in der Seminarbibliothek für Germanistik arbeite. Wie ich bereits erwähnt habe, ist dieses Jahr ein Jubiläumsjahr für mich – volle 30 Jahre. In all dieser Zeit habe ich die interessantesten Erfahrungen durch Gespräche und den Austausch mit meinen Professor*innen und Student*innen sowie mit meinen Kolleg*innen aus dem Bibliothekswesen gesammelt. Von ihnen allen habe ich viel gelernt, sowohl im Bereich der Germanistik als auch der Bibliothekswissenschaft. Ich betrachte mich in dieser Hinsicht als eine privilegierte Person, was meinen Beruf betrifft. Besonders hervorheben möchte ich auch meinen Aufenthalt in Deutschland und den Besuch deutscher Bibliotheken im Rahmen des Erasmus-Programms, wo ich die neuesten Ideen auf dem Gebiet des Bibliothekswesens kennengelernt habe.



Sind Ihnen in Büchern schon einmal lustige oder interessante Notizen aufgefallen?

Als Bibliothekar, der das Buch außerordentlich liebt und schätzt, und weiß, wie viel Mühe und Arbeit in seiner Entstehung stecken, tut es mir immer leid, wenn ich entdecke, dass jemand die Seiten beschriftet und Kommentare hinterlassen hat. Doch mir ist auch klar geworden, dass dies unvermeidlich ist und manchmal sogar zeigt, wie wertvoll und interessant ein Buch für jemanden ist. So wie Bücher gestohlen werden, so werden auch Notizen in ihnen hinterlassen. Die Kommentare sind vielfältig – von emotionalen Botschaften an den Autor oder die Autorin wie „ausgezeichnet“, „hervorragend“ oder „was für ein Unsinn“ bis hin zu Lernhilfen wie „Schlüsselthese“ oder „unbedingt für die Prüfung merken“ usw.

Ich würde jedoch neben den Notizen auch jene Dinge hervorheben, die die Leser*innen in den Büchern vergessen und die dort jahrelang verbleiben, da sie meist als Lesezeichen dienen. Diese Gegenstände werden meist von Bibliothekar*innen bei der katalogischen Bearbeitung gefunden. Ich persönlich habe Postkarten aus aller Welt, Einkaufsbelege, 50 Jahre alte Fahrkarten, Fotografien, Mitgliedsausweise und Werbematerial gefunden. Besonders hervorheben möchte ich eine 20-Dinar-Banknote aus dem Jahr 1920, die sich als numismatisch wertvoll herausstellte. Ich plane, eines Tages eine Ausstellung über die in Büchern gefundenen Dinge zu veranstalten.

Welche sprachlichen Fehler hören Sie besonders oft, und welche finden Sie dabei besonders interessant?

Die Kommunikation in unserer Seminarbibliothek findet hauptsächlich auf Serbisch statt, mit Ausnahme unserer Lektor*innen, die aus dem deutschsprachigen Raum kommen. Daher kann ich eher über sprachliche Fehler bzw. sprachlich interessante Situationen im Zusammenhang mit der serbischen Sprache berichten. Im Moment fallen mir zwei ziemlich lustige Situationen ein. Ein Nutzer fragte mich nämlich, ob wir an der Fakultät „Kolbis“ hätten. Ich war zunächst etwas verwirrt, bis mir klar wurde, dass er eigentlich unser Katalogisierungsprogramm COBISS meinte – während „Kolbis“ der Name einer bekannten Metzgerei in Novi Sad war. Die zweite Situation betrifft das Ausfüllen der Leihscheine: Im Feld *Signatura* (Signatur) setzten die Nutzer*innen oft ihre eigene Unterschrift anstatt der Standortbezeichnung und der Buchnummer, da sie das Wort *signatura* mit dem englischen Wort für Unterschrift, *signature*, verwechseln.

Gibt es einen studentischen Kommentar, der Ihnen besonders im Gedächtnis geblieben ist?

Ich möchte nicht unbescheiden klingen, aber im Laufe meiner Karriere hatte ich immer ein hervorragendes Verhältnis zu Studierenden und Nutzer*innen. Die Bestätigung dafür sind die Rückmeldungen, die ich von ihnen während, aber auch nach dem Abschluss ihres Studiums erhalten habe, wenn sie sich direkt oder per E-Mail für all die Hilfe bedanken, die ich ihnen entgegengebracht habe. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die E-Mail eines Studenten, der mir nach seinem Abschluss schrieb: „Vielleicht ist es nicht das erste Mal, dass man Ihnen das sagt, aber DANKE, und ich wünsche Ihnen alles Gute im Leben, denn Sie haben es verdient.“ Das ist für mich die größte Genugtuung, wenn es um meinen Beruf geht.

Was würden Sie Ihrem jüngeren Ich zu Beginn des Studiums raten?

Wäre ich eine Person, die gerade erst das Studium der Germanistik aufgenommen hat, wäre ich stolz darauf, mich entschieden zu haben, nicht nur die Sprache zu studieren, sondern auch die Möglichkeit zu haben, die Literatur, Philosophie, Geschichte und die gesamte Kultur eines der größten Völker Europas kennenzulernen. Eine Sprache lernt man nicht über Nacht, dafür braucht man Zeit. Ich würde mich bemühen, so oft wie möglich in deutschsprachigen Ländern zu sein, so viel wie möglich zu lesen, Kontakte zu knüpfen, aber auch all die Vorzüge des Lebens zu genießen, die die Jugend bietet.





10 kuriose Wörter in der deutschen Sprache

Dénes Kobetits

Jede Sprache hat gewisse Eigenheiten, mit denen sie in der Gesellschaft assoziiert wird. Die deutsche Sprache ist bekannt dafür, dass sie für so gut wie alles ein eigenes Wort parat hat, was hauptsächlich der äußerst produktiven Komposition (aber auch anderen Wortbildungsarten) zu verdanken ist. Das sorgt für wahrlich faszinierende Zusammensetzungen und Wendungen, die Sprachliebhaber*innen begeistern oder eben manche Lernende frustrieren. Eine *Augenweide* zum Beispiel hat nicht wirklich etwas mit einer Weide im heutigen Sinne zu tun, und ein *Schweinehund* ist weder ein Schwein noch ein Hund. Sind *Sonntagsfahrer*innen* einfach nur solche Personen, die immer am Sonntag Auto fahren? *Jein* – aber was soll das überhaupt heißen? So eine Frage kann man doch nur mit einem *Ja* oder mit einem *Nein* beantworten, oder nicht?

Wie so viele andere Begriffe sind auch die eingangs angeführten Beispiele spezifisch für die deutsche Sprache: Es handelt sich um Wörter, bei deren Übersetzung man um eine beschreibende Phrase und oft lange, zusätzliche Erklärungen nicht herumkommt. Vollkommen entsprechende Äquivalente mit identischem oder sehr ähnlichem Sprachmaterial lassen sich meistens nicht ausfindig machen, und bei Übersetzungen, die aus ganz anderen Komponenten als ihr Vorbild bestehen, gehen häufig wesentliche Bedeutungsnuancen des Ausgangswortes verloren. In diesem Text wird eine Auswahl von insgesamt zehn solchen Wörtern vorgestellt.

Augenweide

Augenweide heißt, dass etwas oder jemand einen sehr schönen, ästhetischen Anblick bietet (Duden online o. J.). Etwas oder jemand ist also äußerst attraktiv. Das kann eine Person, ein wundervolles Panorama, aber genauso gut ein großartiger Fußballpass sein. So weit, so gut, aber schauen wir uns mal an, wie sich dieses Wort zusammensetzt: Dieses Kompositum besteht aus den Substantiven *Auge* und *Weide*. Die Schönheit von etwas nimmt man mit den *Augen* wahr, das ist eindeutig. Aber wie kommt die *Weide* ins Spiel? Denn die *Weide* kann zwei Bedeutungen haben: Sie kann ein Baum bzw. ein Strauch sein, der die sogenannten Kätzchen hervorbringt – dessen Zweige schmückt man traditionell zu Ostern. Die *Weide* kann aber auch als grasbewachsene Fläche bzw. Grünland definiert werden, wo das Vieh grast und füttern kann, ähnlich wie eine Wiese (DWDS o. J.).

Bisher leuchtet es nicht wirklich ein, wie nun *Augenweide* etwas Schönes bezeichnen soll. Wie bei so vielen Begriffen ist die Bedeutung in der Etymologie zu suchen. Im Mittelhochdeutschen bedeutete *weide* noch „Speise“ bzw. „Futter“ (DWDS o. J.). Die *Augenweide* kann also als „Futter für die Augen“ gedeutet werden. Man kann dadurch eine Übertragung, eine gewisse Parallele feststellen: Wenn man isst, fühlt man sich satt und wohl – es sei denn, man übertreibt. Wenn man etwas Attraktives sieht, dann „ernährt“ man damit sozusagen die Augen und man findet es schön.

Was man nun von den vorhin angeführten Beispielen als *Augenweide* betrachtet, ist Geschmackssache.

Dasein



Man könnte vielleicht meinen, dass dieser Begriff gar nicht so kompliziert ist. Laut dem Synonymwörterbuch von Duden lassen sich sogar mehrere Synonyme finden, wie beispielsweise *Existenz*, *Bestehen*, *Entität*, *Anwesenheit* oder einfach nur das *Sein* (Dudenredaktion 2014: 248). Aber keines dieser Wörter deckt die Bedeutung des *Daseins* vollkommen ab. Der Begriff hat nämlich in der Philosophie einen wichtigen Stellenwert. Besonders prägend für die

Bedeutungsentwicklung von *Dasein* war der deutsche Philosoph Martin Heidegger. Er definierte dieses Wort folgendermaßen: „Das Dasein bezeichnet [...] das eigene Wesen des Menschen, das im Gegensatz zu gewöhnlichen Dingen das einzige Wesen ist, das das Sein im Allgemeinen in Frage stellen kann“ (Philosophie Magazin o. J.). Das *Dasein* ist also nicht einfach nur die Existenz von etwas oder jemandem: Es ist das Seiende („Existierende“), das nach dem Sinn des Seins fragt und nicht einfach nur „da ist“. Deswegen ist es so gut wie unmöglich, ein Äquivalent zu finden, das jede Bedeutungskomponente von *Dasein* beherbergt, wodurch dieses Wort spezifisch im Deutschen ist.

Fernweh

Das Heimweh kennen wir alle: Man hat es, wenn man von seinem Zuhause lange abwesend ist und Freunde und Familie vermisst, oder wenn einem die vertrauten Düfte und Orte der Heimat fehlen. Im Deutschen gibt es aber sogar ein Antonym zum Heimweh – das *Fernweh*. Denn genauso wie viele Menschen die bekannten Ecken und die Geborgenheit der Gegend vermissen, in der sie aufgewachsen sind, kommt in einem ab und zu die Sehnsucht nach weit entfernten Ecken der Welt auf. Man möchte reisen, neue Kulturen und Menschen kennenlernen und sich für eine kurze Zeit (oder sogar länger) von der Monotonie des Alltags verabschieden. Die Deutschen können das einfach mit einem einzigen Wort ausdrücken und sagen: „Ich habe Fernweh!“



Fingerspitzengefühl



Dieses Wort kann sich im wahrsten Sinne des Wortes auf „das Gefühl in den Fingerspitzen“ beziehen; zusätzlich besitzt das Kompositum *Fingerspitzengefühl* jedoch eine übertragene Bedeutung: Erstens meint man damit die „Geschicklichkeit bei feinen Arbeiten mit der Hand“ (Götz 2015: 407), und zweitens bezeichnet es „das intuitive Wissen, wie man sich in schwierigen Situationen richtig verhält“ (ebd.). Es handelt sich um eine Art Feingefühl bzw. Gespür dafür, wie man etwas machen muss. Bei einer Operation oder bei der Arbeit an elektrischen Netzen muss die jeweils verantwortliche Fachkraft sehr viel *Fingerspitzengefühl* haben, denn jeder noch so kleine Fehler könnte verheerende Folgen mit sich ziehen. Aber auch im Umgang mit Menschen ist es gefragt, insbesondere im Falle von

von unangenehmen oder schwierigen Themen, bei denen man mit höchster Vorsicht verfahren muss. In der Diplomatie und Politik beispielsweise kann im Rahmen von ernsthaften Verhandlungen jedes falsche Wort einen Konflikt verschärfen – man braucht eben *Fingerspitzengefühl* für die gegebene Situation.

Innerer Schweinehund

Das Schwein und der Hund: Ein geliebtes Haustier auf der einen und ein wichtiges Nutztier auf der anderen Seite, die beide weltweit verbreitet sind. Aber was soll bloß ein *Schweinehund* sein? Keine Sorge, solch ein Lebewesen existiert natürlich in Wirklichkeit nicht – obwohl es sicherlich faszinierend aussehen würde, auch wenn womöglich nicht unbedingt auf eine positive Weise. Aber zurück zur Realität: Mit der Zusammensetzung *Schweinehund* ist in der Umgangssprache ein minderwertiger Mensch gemeint, und es wird häufig als Schimpfwort verwendet (DWDS o. J.).¹ Das Syntagma *innerer Schweinehund* bezieht sich auf die „innere Bequemlichkeit, die eine Person daran hindert, das zu tun, was sie tun sollte“ (Götz 2015: 983).



Vorzufinden ist diese Phrase meistens innerhalb der Redewendung *den inneren Schweinehund besiegen* oder *überwinden*. Benutzt wird sie, wenn man eine eigene Schwäche oder seine Faulheit überwinden muss, um etwas erfolgreich zu bewältigen (Udem o. J.). Kennen Sie das Gefühl, wenn Sie etwas erledigen müssen, aber so gerne etwas anderes machen würden, oder wenn Sie eine Arbeit zu schreiben oder etwas zu lernen haben, worauf Sie jedoch überhaupt keine Lust haben? Sie wissen, dass Sie es wohl oder übel über sich ergehen lassen müssen, und dass die Erledigung dieser Pflichten unabdingbar ist, schieben aber alles auf. Es ist der *innere Schweinehund*, der Sie daran hindert, und diesen gilt es zu besiegen.

Jein



Bei Bestätigungsfragen erwartet man entweder eine positive oder eine negative Antwort, also ein *Ja* oder ein *Nein*. Meistens ist es eindeutig, und man kann eine Frage entweder bejahen oder verneinen. Wenn man am Bahnhof gefragt wird: „Fährt der Zug um 10.00 Uhr?“, dann gibt es nur zwei Möglichkeiten – die Angabe kann richtig oder falsch sein. Ob man bei einer negativen Antwort eine zusätzliche Ergänzung hinzufügt und sagt, wann der Zug tatsächlich den Bahnsteig verlässt, ist eine andere Frage. „Hast du noch etwas von der Pizza für mich übrig

gelassen?“ – entweder lautet die Antwort *ja*, oder man hat alles aufgegessen. Es gibt kein „Dazwischen“. Aber es ist nicht immer ganz so einfach: Beim berühmten deutschen *Jein* liegt die Antwort einfach zwischen einem *Ja* und einem *Nein* (Duden online o. J.). „Bist du bereit für die Prüfung?“ – „Hm, eigentlich schon, aber ich weiß nicht so richtig – jein.“ In diesem Beispiel ist die Person grundsätzlich bereit, fühlt sich aber nicht vollkommen sicher, weswegen sie keine eindeutige positive oder negative Antwort geben kann. Ähnlich verhielte es sich, wenn man behaupten würde, dass das finite Verb im Deutschen Hauptsatz an zweiter Stelle steht. *Jein*, denn in einem Aussagesatz, von dem man in der Regel ausgeht, mag das zwar stimmen; im Falle einer Bestätigungsfrage rückt aber der finite Teil des Verbs auf Position eins. Das *Jein* wird mit Vorliebe eingesetzt, wenn eine Frage zwar mehr oder weniger richtig beantwortet wird, jedoch ergänzungs- oder teilweise korrekturbedürftig ist.

¹ Ursprünglich bezeichnete *Schwein(e)hund* einen Hund, der eine Schweineherde treibt oder wilde Schweine jagt (DWDS o. J.).

Nesthocker*in



Nesthocker sind in der Zoologie solche Tiere, die in einem nicht voll entwickelten Zustand zur Welt kommen und eine Zeit im Nest sitzen müssen, bis sie sich selbstständig bewegen können (DWDS o. J.). Dies kann auch auf den Menschen übertragen werden, da manche früher, andere hingegen später ihr „Nest“ verlassen. Das hat mit der Selbstständigkeit zu tun: Übertragen bezieht sich *Nesthocker*in* auf junge Menschen, die im Erwachsenenalter noch bei den Eltern wohnen und gar nicht oder erst spät ausziehen

(ebd.; Duden online o. J.). Alternativ ist auch der Begriff *Stubenhocker*in* anzutreffen. Ich muss wohl nicht erwähnen, dass diese Wörter eher abwertend eingesetzt werden. Sie fußen auf einem schon ewig dauernden und intensiv diskutierten Dilemma: Ist es legitim, die (finanzielle) Unterstützung und andere Vorteile von „Hotel Mama“ so lange wie möglich zu genießen, oder gilt es als normal, beim Erwachsenwerden sofort eine eigene Unterkunft zu suchen und selbstständig zu werden? Und die Frage der Fragen: Wann ist denn der richtige Zeitpunkt dafür? Diese Fragen habe ich eher zum Nachdenken hinterlassen: Sie zu beantworten würde den Rahmen des Artikels sprengen.

Sonntagsfahrer*in

Mit dem abwertend verwendeten Kompositum *Sonntagsfahrer*in* werden schlechte Autofahrer*innen bezeichnet bzw. solche, die ihr Auto nicht häufig benutzen, deshalb wenig Fahrpraxis haben und oft sehr langsam fahren (DWDS o. J.; Duden online o. J.). Dieses Wort entstand wegen des Brauchs, dass sich am Sonntag oft auch solche Menschen hinter das Lenkrad ihres Fahrzeugs setzen, die eigentlich nicht so oft und nicht allzu gerne Auto fahren. Man soll von ihnen nicht erwarten, dass sie auf der Autobahn schneller als etwa 60 km/h fahren, deshalb fühlen sie sich in Tempo-30-Zonen am sichersten. Dort fallen sie zumindest nicht so sehr auf (Warken 10.04.2016). Dementsprechend ärgern sie die anderen Verkehrsteilnehmer*innen und werden häufig als Sicherheitsrisiko auf der Straße betrachtet, wodurch dieses Wort geboren wurde. Aber Achtung: Der Begriff kann irreführend sein – *Sonntagsfahrer*innen* sind nicht nur an Sonntagen unterwegs!



Warmduscher*in



Man kommt nach einem langen, harten Tag spät am Abend endlich zu Hause an. Man ist erschöpft und denkt nur noch an eines – ans Bett. Besser ist es noch, wenn man davor eine schöne, warme Dusche nimmt, um sich zu entspannen. Ein gutes Gefühl, oder? Aber wenn jemand sagt, „Du bist so ein Warmduscher“, dann ist damit nichts Positives gemeint. Dieser Begriff wird meist in der gesprochenen Sprache verwendet und gilt als abwertend und spöttisch. Er bedeutet, dass jemand überempfindlich oder ängstlich und nicht „abgehärtet“ ist (DWDS o. J.), ähnlich wie *Weichling* oder *Weichei*. Warum? Wenn jemandem schon ein Eimer kaltes Wasser über den Kopf geschüttet wurde, dann braucht man nicht allzu viel zu erklären – eine kalte Dusche kostet viel mehr Überwindung als eine warme, sie ist viel unangenehmer. Mit

*Warmduscher*in* meint man also, dass es jemand eher bequem und sanft mag, nicht so wie die *Kaltduscher*innen*, die „härter“ sind.

Wegbier

Zu guter Letzt kommt eines meiner persönlichen Highlights dieser Liste, das *Wegbier*. Die Bedeutung ist eigentlich nicht so schwer zu erschließen: In der Umgangssprache meint man damit ein auf dem Weg, im Gehen getrunkenes Bier (Duden online o. J.). Aber aufgepasst – es ist etwas vollkommen anderes als ein Bier zum Mitnehmen: Letzteres bezieht sich eher auf die Verkaufsform und heißt, dass man das Bier in einem Geschäft, einer Kneipe oder in einer Brauerei kauft, um es irgendwo außerhalb des Lokals zu trinken. Demgegenüber muss ein *Wegbier* unterwegs getrunken werden – nicht zu Hause, nicht bei einem guten Bekannten oder im Sitzen, sondern beim Gehen. Es ist faszinierend, dass im Deutschen ein Wort für dieses Phänomen existiert, wobei es kein Wunder ist, dass eine Biernation wie Deutschland so präzise bei ihren Bezeichnungen rund um dieses Getränk vorgeht. Außerdem kann es ein sehr praktisches Konzept sein: Die Kalorien, die man mit dem Bier zu sich nimmt, werden durch das Spazieren gleich verbrannt. Bewegung ist ja auch wichtig. Und noch eine Bonusfrage zum Nachdenken: Wird ein *Wegbier* zu einem „normalen“ Bier, wenn man sich in der Zwischenzeit hinsetzt? Na dann, prost!



Quellen

DWDS: *Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache*. URL: <https://www.dwds.de/> (30.03.2026).

Dudenredaktion: *Das Synonymwörterbuch: 6., vollständig überarbeitete Auflage*. Berlin: Dudenverlag, 2014.

Dudenredaktion: *Duden online*. URL: <https://www.duden.de/> (30.03.2026).

Götz, Dieter (Hrsg.): *Langenscheidt Großwörterbuch: Deutsch als Fremdsprache*. München/Wien: Langenscheidt, 2015.

Philosophie Magazin: *Philosophischer Grundbegriff: Dasein*. <https://www.philomag.de/lexikon/dasein> (30.03.2026).

Udem, Peter. *Redensarten-Index: Lexikon für Redewendungen, Redensarten, deutsche Sprichwörter und Umgangssprache*. URL: <https://www.redensarten-index.de/suche.php> (30.03.2026).

Warken, Beatrice: Word of the Week: Sonntagsfahrer. *Deutsche Welle*. 10.04.2016. URL: <https://www.dw.com/en/word-of-the-week-sonntagsfahrer/a-17607055> (30.03.2026).



Ethnokulturelle Stereotype über die Deutschen in serbischer Sprache²

Teil II

Milana Milić

In der vorherigen, achten Nummer der Zeitschrift *207.de*³ haben wir das Lexem *Nemci* („die Deutschen“) im *Assoziativen Wörterbuch der serbischen Sprache* (AR) unter dem Aspekt der Frequenz, der Struktur des Stereotyps, der emotionalen Markiertheit sowie der thematischen Gruppen analysiert. Die Analyse hat ein verallgemeinertes ethnokulturelles Stereotyp über die Deutschen bei Sprecher*innen des Serbischen zutage gebracht. Das dominante Merkmal ist die den Deutschen zugeschriebene Schuld an den Gräueln des Zweiten Weltkriegs. An zweiter Stelle erscheinen sie als blondhaarig, hässlich, kaltblütig, kühl und grob. Ihnen werden Disziplin und technologischer Fortschritt zugeschrieben, ihr Arbeitsethos gilt als lobenswert und ihr Reichtum als unzweifelhaft. Außerdem trinken sie gerne Bier, sind gut im Fußball und bauen gute Autos. Obwohl ihre Pünktlichkeit und Ordentlichkeit geschätzt werden, bleiben sie für uns Feinde und Fremde.

In diesem Text widmen wir unsere Aufmerksamkeit dem Lexem *Švabe* („die Schwaben“), das in einem nahen, bisweilen synonymen Verhältnis zum Lexem *Nemci* („die Deutschen“) steht. Wir werden eine vergleichende Analyse der Ergebnisse aus dem AR und dem *Umgekehrten assoziativen Wörterbuch* (OAR) beider Lexeme durchführen und die Ergebnisse einer im Jahr 2010 an den Universitäten Belgrad und Berlin durchgeführten Untersuchung vorstellen.

Das Lexem *Švabe* („die Schwaben“)

Wenn man eine breitere historische Kontextualisierung berücksichtigt, also auch Ereignisse außerhalb des Zweiten Weltkriegs, die im vorangegangenen Text dargestellt wurden, scheint es notwendig zu sein, auch das Lexem *Švabe* („die Schwaben“) eigens zu erläutern. Im AR erscheint es 23-mal als Assoziation mit dem Lexem *Nemac* („Deutscher“), während im OAR die Formen *Švaba* / *Švabo* / *Švabe* („der Schwabe / die Schwaben“) insgesamt 38-mal als Reaktion auf zehn verschiedene Stimuli aus dem AR vorkommen.

Wir beginnen mit dem *Wörterbuch der serbischen Sprache* der Matica srpska aus dem Jahr 2011 (RSJ), das beim Eintrag *Švabe* – wenn auch erst an zweiter Stelle – folgende, oft pejorative Bedeutung anführt:

Švaba m. (Pl. **Švabe** f) a. Einwohner Schwabens.

b. volkstümlich (häufig pej.) Angehöriger des deutschen Volkes, Deutscher, Österreicher (aus der Zeit der Österreichisch-Ungarischen Monarchie) (RSJ 2011: 1500)

Auch der bedeutende Linguist Milan Šipka betont, dass das Ethnikon *Švabo* / *Švaba* („der Schwabe“) im Serbischen ausschließlich eine pejorative Bedeutung habe. Als Ursache dafür nennt er die schlechten Beziehungen der Serb*innen in der Vojvodina zu den im 18. Jahrhundert angesiedelten deutschen Kolonist*innen, wobei sich eine solche Bedeutung

² Die Arbeit entstand im Rahmen des Kurses *Interkulturelle und sprachliche Mediation* im Doktoratsstudium an der Philosophischen Fakultät der Universität Novi Sad unter der Betreuung von Prof. Dr. Aleksandra Blatešić und wurde in vollständiger Fassung im *Tagungsband der XVI. Wissenschaftlichen Tagung junger Philologinnen und Philologen Serbiens* (2025). Kragujevac: FILUM, S. 355–370) veröffentlicht.

³ <https://digitalna.ff.uns.ac.rs/sadrzaj/2025/2787-1843>

später auf alle Deutschen ausgedehnt habe (2012: 130). Er zitiert auch das *Wörterbuch der serbokroatischen Literatursprache* der Matica srpska aus dem Jahr 1976 (RSHKJ), in dem beim Lemma *Švaba* („der Schwabe“) primär eine verächtliche Bedeutung angegeben wird:

„**Švaba** m. volkstümlich (häufig verächtl.) **Švabo** 1. Angehöriger des deutschen Volkes; Österreicher (aus der Zeit der Österreichisch-Ungarischen Monarchie); Deutscher. *Es wird dem Švaba im Land Serbien nicht leichtfallen!* 2. Serbe, jenseits der Save/Donau lebender Serbe. Die Wörter ‚šojke‘, ‚švabe‘ [...] dienen dazu, [...] die Serben jenseits der Flüsse zu bezeichnen“ (nach ebd.: 131).

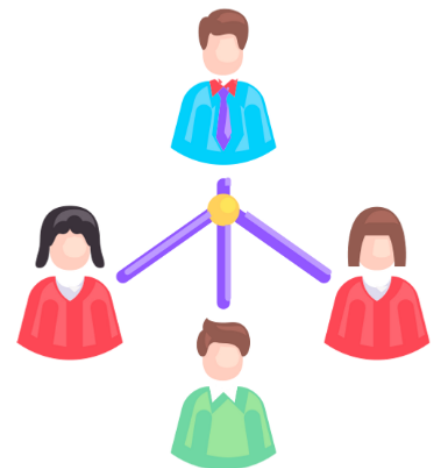


Šipka ist jedoch der Ansicht, dass die hier angegebene Markierung „häufig verächtlich“ zu allgemein sei, sodass sich schwer feststellen lasse, wann das Ethnikon *Švaba* („der Schwabe“) in pejorativer Bedeutung gebraucht werde und wann nicht. Darüber hinaus hält er es für notwendig, zusätzlich zu erläutern, wer „die Schwaben“ im Deutschen sind, wo sie heute leben und wo dieses Wort neutral verwendet wird, sowie genau anzugeben, wo und wann dieses Ethnikon als Schimpfbezeichnung für das Ethnonym *Deutsche* / *Österreicher* gebraucht wird. Dies ist auch

deshalb wichtig, weil zu erwarten wäre, dass *Švabe* („die Schwaben“), mit Blick auf ihre zweihundertjährige Existenz als Donauschwaben⁴ auf die auch Šipka verweist (2012: 132), in diesem Sinne ein Ethnikon, also die Bezeichnung der früheren Bewohner*innen des heutigen Gebiets der Provinz Vojvodina ist, zumal sich die deutschen Kolonist*innen selbst bis nach dem Zweiten Weltkrieg schlicht als *Švabe* („die Schwaben“) bezeichneten, ebenso wie ihre serbischen, ungarischen und rumänischen Nachbar*innen sie nannten (Janjetović 2009: 15).

Indem Šipka zwischen Ethnika, mit denen wir „Bewohner eines Ortes und (im weiteren Sinne) eines Lokals, kleinerer territorialer Einheiten, Provinzen u. ä.“ bezeichnen, und Ethnonymen unterscheidet, mit denen die „Namen einzelner Völker (Ethnien) bis hin zum höchsten Rang, der Nation, sowie ihrer Angehörigen“ bezeichnet werden (2012: 131), bemerkt er abschließend, dass sich erstere im Prozess der Pejorisierung dadurch unterscheiden, dass dieselben Lexeme sowohl neutral gebraucht werden, was auch von den Betroffenen selbst akzeptiert wird, als auch pejorativ, wenn sie so von Angehörigen anderer Völker genannt werden (2012: 134).

Über die Verwendung des Ethnikons *Švabe* („die Schwaben“) für Serb*innen aus der Vojvodina schreibt auch Desanka Nikolić. Sie erklärt, dass dieser Begriff aus der Zeit nach der Aufhebung der Militärgrenze (1872) stamme und von serbischen Grenzer*innen für Deutsche verwendet wurde, die sie als friedliches und fleißiges Volk betrachteten. Zugleich wurden diese mit den sogenannten *Prečani* gleichgesetzt, worunter alle Völker verstanden wurden, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem „Jenseits“, also aus Gebieten der Habsburgermonarchie, nach Serbien einwanderten. Von den patriarchalisch erzogenen serbischen Stadtbewohner*innen erhielten sie spöttische Attribute, etwa die eines hochmütigen Menschenschlags, „Europäer“ mit gekünsteltem Benehmen und Sprechen (2020: 120–121).



⁴ Die Bezeichnung wurde 1922 vom deutschen Geographen Hermann Rüdiger geprägt, um den Unterschied zwischen den Schwaben in Ungarn und jenen in Schwaben sowie ihre Differenz zu anderen Deutschen in Ungarn (Siebenbürgen, Sathmar) hervorzuheben (Janjetović 2009: 15).

„Europäer“ mit gekünsteltem Benehmen und Sprechen (2020: 120–121).

Analyse des Lexems *Švaba* / *Švabo* / *Švabe* („der Schwabe / die Schwaben“) im Umgekehrten assoziativen Wörterbuch (OAR)

Das Lexem *Švaba* („der Schwabe“) erscheint im OAR als Reaktion auf folgende Stimuli:

Positiv	Negativ	Neutral
		<i>nemački jezik</i> („deutsche Sprache“, 3) <i>Nemačka</i> („Deutschland“, 2)

Das Lexem *Švabo* („der Schwabe“) erscheint als Reaktion auf folgende Stimuli:

Positiv	Negativ	Neutral
	<i>neprijatelj</i> („Feind“)	<i>krompir</i> („Kartoffel“)

Das Lexem *Švabe* („die Schwaben“) erscheint als Reaktion auf folgende Stimuli:

Positiv	Negativ	Neutral
	<i>logor</i> („Lager“)	<i>Nemci</i> („Deutsche“, 23)
	<i>nacionalista</i> („Nationalist“)	<i>nemački jezik</i> („deutsche Sprache“, 3) <i>Nemačka</i> („Deutschland“, 2) <i>Berlinski zid</i> („Berliner Mauer“)

Obwohl es nicht als Stimulus gesetzt war, erscheint das Lexem *Švaba* / *Švabo* / *Švabe* („der Schwabe / die Schwaben“) im OAR insgesamt 38-mal als Reaktion auf zehn verschiedene Stimuli, wobei von diesen nur drei negativ markiert sind, also weniger als 1 %, während die übrigen 35 Reaktionen neutral sind.

⁵ Natürlich unter der Grundannahme, dass das Lexem *Nemci* („die Deutschen“) nicht eindeutig als negativ markierter Stimulus klassifiziert wird.

Vergleichende Analyse des Lexems *Nemci* („die Deutschen“) im Assoziativen und Umgekehrten assoziativen Wörterbuch

Vergleicht man die Daten der Frequenzanalyse aus dem AR und dem OAR, lässt sich feststellen, dass die stärkste assoziative Verbindung zwischen den Lexemen *Nemac* / *Nemci* / *Nemaca* („Deutscher / die Deutschen / der Deutschen“) und den Lexemen *Jevreji* („Juden“) und *neprijatelj* („Feinde“) besteht, da diese Verbindung bidirektional ist: Der Stimulus *Nemci* („die Deutschen“) ruft die Assoziationen *Jevreji* („Juden“) und *neprijatelj* („Feinde“) hervor (insgesamt siebenmal), und die Stimuli *Jevreji* („Juden“) und *neprijatelj* („Feinde“) rufen ihrerseits als Assoziation die Lexeme *Nemac* / *Nemci* / *Nemaca* hervor („Deutscher / die Deutschen / der Deutschen“), jeweils neunmal.



Das Lexem *nacionalista* („Nationalist“), das im OAR nach *Jevreji* („Juden“) und *neprijatelj* („Feinde“) der nächsthäufige Stimulus ist, der als Reaktion die Lexeme *Nemac* / *Nemci* / *Nemaca* („Deutscher / die Deutschen / der Deutschen“) hervorruft, erschien kein einziges Mal als Reaktion auf den Stimulus *Nemci* („die Deutschen“). Sprachlich nahe, semantisch jedoch deutlich verschiedene Lexeme wie *nacisti* / *fašisti* / *nacizam* / *fašizam* („Nazisten / Faschisten / Nazismus / Faschismus“), die im AR nicht als Stimuli gesetzt waren, erscheinen in großer Zahl (62) als Reaktion auf das Lexem *Nemci* („die Deutschen“); daraus lässt sich jedoch keine assoziative Verbindung zum Lexem *nacionalizam* („Nationalismus“) ableiten.

Erwartungsgemäß besteht auch eine assoziative Verbindung zwischen den Lexemen *Nemac* / *Nemci* / *Nemaca* („Deutscher / die Deutschen / der Deutschen“) und *nemački jezik* („deutsche Sprache“), jedoch in deutlicher Disproportion: *nemački jezik* („deutsche Sprache“) erscheint als Reaktion auf den Stimulus *Nemci* („die Deutschen“) nur sechsmal (von 708 Reaktionen), während *Nemac* / *Nemci* / *Nemaca* („Deutscher / die Deutschen / der Deutschen“) als häufigste Assoziation auf den Stimulus *nemački jezik* („deutsche Sprache“) sogar 45-mal vorkommt (von 109 Reaktionen).

Eine solche Analyse hängt freilich in hohem Maße auch von der Auswahl der Stimuli im AR selbst ab. Die Lexeme *narod* („Volk“), *rat* („Krieg“), *Hitler*, *Švabe* („die Schwaben“) und *fašisti* („Faschisten“), die die fünf häufigsten Reaktionen auf das Lexem *Nemci* („die Deutschen“) mit insgesamt 188 Wiederholungen (26 %) darstellen, waren nicht als Stimuli gesetzt worden, weshalb es nicht möglich ist, das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein assoziativer Verbindungen zu bestimmen.

Die Untersuchung aus dem Jahr 2010

Bevor wir zu den Schlussfolgerungen kommen, will ich kurz auf eine Untersuchung eingehen, die im Jahr 2010 durchgeführt wurde, also sieben bis acht Jahre nach der Befragung für die Erstellung des AR. Organisiert wurde sie von der Philologischen Fakultät in Belgrad und der Humboldt-Universität zu Berlin. Daran nahmen Belgrader Studierende der serbischen Sprache sowie Berliner Studierende verschiedener Fachrichtungen teil, darunter auch von der Slawistik. Es gab jeweils 75 Studierende pro Gruppe (Dragičević 2010a: 205). Dargestellt werden nur jene Ergebnisse, die sich auf die für diese Arbeit relevanten Begriffe beziehen, nämlich auf die als Stimuli gesetzten Lexeme *Srbi* („die Serben“) und *Nemci* („die Deutschen“).



Mithilfe assoziativer Tests wurden Daten über die Reaktionen der



serbischen Studierenden auf den Stimulus *Nemci* („die Deutschen“) und über die Reaktionen deutscher Studierender auf das Lexem *Srbi* („die Serben“) erhoben. Die Ergebnisse auf Seiten der serbischen Jugend sind, so könnte man sagen, ernüchternd – die Assoziationen unserer Studierenden weisen unmissverständlich darauf hin, dass das stereotype Bild der Deutschen noch immer auf Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg beruht und dass sich seit 2002 fast nichts verändert hat. Die häufigste Assoziation der serbischen Studierenden mit dem Stimulus *Nemci* („die Deutschen“) war nämlich *Hitler*, unmittelbar gefolgt von *rat* („Krieg“). Danach folgen nahezu identische Assoziationen, wie wir sie bereits in dieser Arbeit analysiert haben: *šlem*

(„Helm“), *grubost* („Grobheit“), *vojniki* („Soldat“), *vojska* („Armee“), *Drugi svetski rat* („Zweiter Weltkrieg“), *logor* („Lager“). Auch bei den geistigen und physischen Eigenschaften zeigt sich die Konsequenz dieser Studierendengeneration gegenüber ihren Vorgängern – die Deutschen sind *hladni* („kalt“), *ružni* („hässlich“), *žuti* („gelb“) und *pegavi* („sommersprossig“). Obwohl man in dieser Untersuchung auch einem Bild der Deutschen als fleißige, pünktliche, disziplinierte und arbeitsame Menschen begegnet, sind solche Zuschreibungen deutlich seltener vertreten (Dragićević 2010a: 206).

Schlussfolgerung

Berücksichtigt man die Tatsache, dass sich ganze 34 % aller Assoziationen in Verbindung mit dem Lexem *Nemci* („die Deutschen“) im AR auf kriegsbezogene Begriffe, also auf konkrete historische Ereignisse, beziehen (was im ersten Teil dieser Untersuchung dargestellt wurde), lässt sich feststellen, dass ein bedeutender Teil des Stereotyps über die Deutschen ein Spiegel kollektiver Erinnerung an ein Ereignis ist, das nicht nur die serbische, sondern auch die weltweite Wahrnehmung der Deutschen maßgeblich verändert hat. Zu diesem Prozentsatz könnte man auch zahlreiche Assoziationen rechnen, die Charakter- und Körpereigenschaften des prototypischen Deutschen bezeichnen, wie *agresivnost* („Aggressivität“), *banditi* („Banditen“), *izdajice* („Verräter“), *ludaci* („Verrückte“), *odvratni* („abscheulich“), *okrutni* („grausam“), *zlikovci* („Bösewichte“), insbesondere aber emotional markierte Assoziationen wie *mržnja* („Hass“), *neprijatelji* („Feinde“), *patnja* („Leid“), *bol* („Schmerz“), *gnev* („Zorn“), *strah* („Angst“) u. Ä. Da sich jedoch im Kern der Struktur des mit dem Lexem *Nemci* („die Deutschen“) verbundenen Stereotyps auch Assoziationen wie *rad* („Arbeit“), *narod* („Volk“), *plav* („blond“) und *disciplina* („Disziplin“) finden, lässt sich trotz der Tatsache, dass das Bild der Deutschen aus dem Zweiten Weltkrieg weiterhin in hohem Maße reproduziert wird, bestätigen, dass es sich gegenüber früheren Generationen, besonders den Nachkriegsgenerationen, sehr wahrscheinlich auch verändert hat.

Unzweifelhaft ist, dass neben dem unzureichenden Zeitablauf auch die Tatsache von großer Bedeutung ist, dass der Zweite Weltkrieg ein Ereignis war, das die Welt tiefgreifend veränderte, die ganze Grausamkeit totalitärer Regime offenbarte und in dem etwa 75 Millionen Menschen starben, davon mindestens 40 Millionen Zivilist*innen. Es ist zu erwarten, dass ein Ereignis von solcher Intensität langfristige Spuren in den mentalen Bildern der Menschen hinterlässt und dass diese nicht allein durch Leugnung und Vernachlässigung deutscher Alltäglichkeit verursacht werden können, unabhängig davon, welche Nation die Rolle der



Beobachterin einnimmt. Unter einem unzureichenden Zeitablauf ist hier Aleida Assmanns These zu verstehen, dass sich der Zeithorizont selbst des individuellen Gedächtnisses über drei Generationen, also über einen Zeitraum von 80 bis 100 Jahren, erstreckt (2011: 28–29), was auch zum Zeitpunkt der zweiten Untersuchungsrunde im Jahr 2010 noch nicht verstrichen war. Das soziale Gedächtnis der Generationen ist länger und bestätigt nur die überzeitliche Wirksamkeit von Bildern, die offensichtlich noch nicht dysfunktional geworden und durch andere ersetzt worden sind und sich daher auch weiterhin im politischen Gedächtnis befinden.



So scheint es, dass die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs – gewiss mit gutem Grund – einen unauslöschlichen Schatten auf über 200 Jahre gemeinsamen Lebens mit einem Teil des deutschen Volkes geworfen haben. Berücksichtigt man die Tatsache, dass diese Ereignisse nicht Teil des politischen Gedächtnisses sind, was sich auch an ihrer Abwesenheit im öffentlichen Diskurs in Serbien zeigt, war zu erwarten, dass sie in erheblichem Maße in Vergessenheit geraten würden, sofern sie überhaupt bekannt waren. Der nahezu einzige öffentliche Diskurs, in dem diese Erinnerungen auftauchen, ist die Literatur der Donauschwaben in Serbien, die ihrerseits ziemlich marginalisiert und weit vom Kanon entfernt ist.⁶

Andererseits weisen die Ergebnisse der Analyse des Lexems *Švaba* („der Schwabe“), bei dem wir – wenn auch nur im OAR – eine wesentlich geringere negative Markiertheit gesehen haben, darauf hin, dass individuelle Erinnerungen in der letzten Generation innerhalb der Familiengeschichte noch immer vorhanden sind, allerdings (nur) in der Vojvodina. Gleichzeitig ist es sehr wahrscheinlich, dass die nahezu einzigen positiv markierten Stereotype über die Deutschen als fleißige und arbeitsame Menschen teilweise auch in diesem beinahe vergessenen Zusammenleben wurzeln. Der andere Teil lässt sich gewiss mit der Auswanderung der Bevölkerung aus Serbien und aus anderen Ländern nach Deutschland in Verbindung bringen, die überwiegend aus wirtschaftlichen Gründen motiviert ist.



Neben der Bedeutung des historisch-ideologischen Kontextes ist auch zu beachten, dass die Art und Weise, wie wir uns selbst als Volk sehen – also der Bereich der Auto-Images –, in hohem Maße eine zusätzliche, außerordentlich wichtige Perspektive bei der Entstehung von Hetero-Images und Stereotypen eröffnet, wenn man die Modelle der Aufrechterhaltung des Selbst durch historisches Erinnern und kulturelles Gedächtnis berücksichtigt (Leersen 2022a: 128). Das heißt konkret: Auf der Achse der Alterität *Wir–Sie* waren wir die Opfer des Zweiten Weltkriegs, sie waren die Täter; unsere Opferperspektive und unser historisches Gedächtnis bedingen also ihren Platz am völlig entgegengesetzten Ende dieser Achse. Tatsächlich befanden sich Serbien und Deutschland in beiden Weltkriegen auf gegnerischen Seiten. Immer dann, wenn die Deutschen Besatzer waren, waren (auch) die Serb*innen

diejenigen, die sie besetzten. Wenn die Deutschen andere Menschen in Lager führten, dann waren unter den Abgeführten (neben den Jüd*innen) auch Serb*innen. Wenn deutsche Soldaten schossen, schossen sie auf Serb*innen. Als Hitler, der

⁶ Dank der Aktivitäten des Nationalrats der deutschen nationalen Minderheit in Serbien sowie der Projekte verschiedener Vereine der Donauschwaben im In- und Ausland, wie des *Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde* (IdGL) aus Tübingen oder des *Bundesverbands der Donauschwaben* aus Sindelfingen, erfährt dieses Thema zunehmend Aufmerksamkeit, wenngleich noch nicht in ausreichendem Maße, um eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen.

Vater des Nationalsozialismus, nach dem gescheiterten Versuch eines Pakts mit Serbien die Bombardierung befahl, wurden an jenem Ostermorgen Serb*innen bombardiert.

Ein solches Stereotyp ist daher in realen Eigenschaften dessen verankert, worauf es sich bezieht, denn auf der Ebene des Kollektivs steht nicht nur in Serbien

die paradigmatische Konstellation von Tätern jener der Opfer unversöhnlich gegenüber. Die Deutschen gelten seitdem ebenso wie die Juden als ein ‚symbolisches Volk‘. [...] Angesichts dieser Außenwahrnehmung können später geborene Deutsche ihre nationale Identität nicht nach Belieben zusammensetzen, sondern müssen einsehen, dass ihre Geschichte an der Leidensgeschichte der Juden teilhat (Asman 2011: 100).

Weiterhin halten sich die Serb*innen selbst für ein recht herzliches und gastfreundliches Volk, während sich die Deutschen auch in dieser Hinsicht am anderen Ende der Skala befinden. Tatsache ist jedoch, dass ein weniger herzliches Volk die deutsche Eigenschaft der „Unherzlichkeit“ vielleicht nicht als Kälte, Grobheit und Kaltblütigkeit deuten würde. Dasselbe gilt für die Einstellung zur Arbeit – sehr wahrscheinlich würden Japaner*innen bei den Deutschen jene Eigenschaften, die sich auf Arbeit und Fleiß beziehen, nicht als etwas Besonderes wahrnehmen, weil sie dem als etwas Gewöhnlichem keine besondere Bedeutung beimessen würden. Italiener*innen würden sie im Fußball oder in der Produktion guter Autos sicher nicht loben, und Amerikaner*innen würden bei den Deutschen den Begriff der Demokratie gewiss nicht als besonders bedeutsam hervorheben. In diesem Teil entspricht die Analyse Leersens These, dass die dargestellten Merkmale, die für die Darstellung einer Nation als Typus bedeutsam sind, in Wirklichkeit nur ausgewählt und hervorgehoben werden, weil sie diese Nation von anderen unterscheiden, wobei Alltäglichkeit vernachlässigt und geleugnet wird. Zugleich wird die Vorstellung betont, dass eine Nation gerade in jenen Aspekten am charakteristischsten sei, in denen sie sich am meisten von anderen Nationen unterscheidet (2022b: 141–142). Damit bestätigt sich auch die These, dass das kulturelle Segment Teil der Semantik des Lexems selbst wird (Dragičević 2010b: 17).

Wenn wir schließlich die These akzeptieren, dass die Bilder von den anderen, auch Stereotyp, in Wirklichkeit Illustrationen des Dialogs zwischen Kulturen sind, müssen wir uns bewusst sein, dass es in diesem Dialog häufig zu Missverständnissen kommt, da jedes Stereotyp, ob positiv oder negativ, nicht selten Ausdruck einer Übertreibung ist, weshalb eine Generalisierung weder gerechtfertigt ist noch gerechtfertigt sein darf und stets infrage gestellt werden kann (Vidović Bolt & Batinić 2018: 480). Durch die ethische Wende in der kulturellen Erinnerungspraxis wurde als dritter Akteur in diese interkulturelle Kommunikation die Weltöffentlichkeit eingeführt, die sich im Zeitalter der galoppierenden Globalisierung dem Egoismus nationaler Kollektive entgegenstellt und universalistische Normen sowie interkulturelle Standards verbreitet. Auf diese Weise verweist sie auf die Notwendigkeit einer kritischen Überprüfung der schädlichen Folgen, die einseitige Bilder der Vergangenheit für wechselseitige nationale und interkulturelle Beziehungen haben können (Assmann 2011: 144–145). Die Tatsache, dass unsere Befragten die Deutschen, wenn auch nicht überwiegend, aber doch in einer großen Zahl von Reaktionen, neutral als *narod* („Volk“), *nacija* („Nation“) oder *ljudi* („Menschen“) bestimmt haben, weist darauf hin, dass die



Herstellung einer besseren interkulturellen Kommunikation möglich ist. Wichtig ist dabei auch, zu betonen, dass zur Erreichung dieses Ziels neuere, gegenseitige linguo-kulturologische Untersuchungen im Bereich der Stereotype notwendig wären.⁷

Da die Erforschung ethnokultureller Stereotype ein wichtiger Aspekt interkultureller sprachlicher Mediation ist, wäre neben der Einbeziehung all des Genannten in die Kommunikationsstrategie auch die Anwendung der Lehre des russischen Linguisten I. A. Sternin über verbales und nonverbales Kommunikationsverhalten von großem Nutzen. Deren Ausarbeitung würde jedoch diese Arbeit, obwohl sie ihrem praktischen Ziel treu bliebe, über den Rahmen ihres eigentlichen Themas hinausführen.

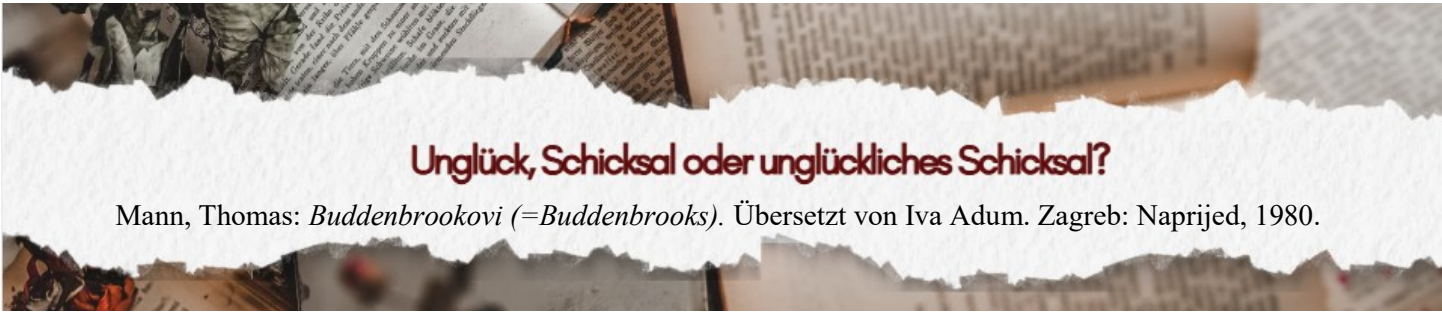
Literatur

- Asman, Alaida: *Duga senka prošlosti. Kultura sećanja i politika povesti*. Beograd: Biblioteka XX vek, 2011.
- Dragičević, Rajna: Lingvokulturološka uporedna istraživanja etnokulturnih stereotipa. U: *Anali Filološkog fakulteta u Beogradu*, br. 22 (pp. 201-214). Beograd: Filološki fakultet, 2010a.
- Dragičević, Rajna: *Verbalne asocijacije kroz srpski jezik i kulturu*. Beograd: Društvo za srpski jezik i kulturu, 2010b.
- Janjetović, Zoran: *Nemci u Vojvodini*. Beograd: Institut za noviju srpsku istoriju, 2009.
- Lersen, Jup: Imagologija: Istorija i metoda. U: Sekeruš Živančević, Ivana i Sekeruš, Pavle (ur.): *Uvod u imagologiju. Analiza govora o Drugom: od esencijalizacije do dekonstrukcije* (pp. 107-134). Novi Sad: Filozofski fakultet, 2022.
- Lersen, Jup: Imagologija: kako etničku pripadnost koristimo da svetu damo smisao. U: Sekeruš Živančević, Ivana i Sekeruš, Pavle (ur.): *Uvod u imagologiju. Analiza govora o Drugom: od esencijalizacije do dekonstrukcije* (pp. 135-170). Novi Sad: Filozofski fakultet, 2022.
- Nikolić, Dragica: Etnokulturne stereotipije u funkciji lokalnih identiteta. U: *Glasnik Etnografskog instituta SANU*, Br. LVI (1) (pp. 115-126). Beograd: Etnografski institut SANU, 2020.
- Šipka, Milan: O pejorativnoj upotrebi etnika i etnonima u srpskom jeziku. U: Kovačević, Marko (ur.): *Nauka i identitet*, Knj. 6 (pp. 127-135). Pale: Filozofski fakultet, 2012.
- Vidović Bolt, Ivana i Batinić, Mateo: Frazemi s etnonimskom komponentom – odraz stereotipa o etničkim skupinama. U *Славофраз. Имињата и фразеологијата. Имена и фразеологија*, (pp. 479-489). Skopje: Filološki fakultet Blaže Koneski, Univerzitet Sv. Kiril i Metodij, 2018.

Quellen

- AR. Dragičević, Rajna., Piper, Predrag, & Stefanović, Marija: *Asocijativni rečnik srpskog jezika. I deo: od stimulansa ka reakciji*. Beograd: Beogradska knjiga. Službeni list SCG. Filološki fakultet u Beogradu, 2005.
- OAR. Piper, Predrag, Dragičević, Rajna & Stefanović, Marija: *Obratni asocijativni rečnik srpskog jezika. II deo: od reakcije ka stimulanu*. Beograd: Službeni glasnik. Beogradska knjiga, 2012.
- RSHKJ. *Rečnik srpskohrvatskog književnog jezika*. Novi Sad: Matica srpska, 1976.
- RSJ. *Rečnik srpskoga jezika*. Novi Sad: Matica srpska, 2011.

⁷ Nach den derzeit verfügbaren Informationen existiert kein Assoziatives Wörterbuch der deutschen Sprache. Das Projekt *Wortassoziationen-Netzwerk* (<https://wordassociations.net/de/>) kommt dem am nächsten, da jedoch keine Angaben zur Erhebungsmethodik vorliegen, könnte seine Zuverlässigkeit fraglich sein.



Unglück, Schicksal oder unglückliches Schicksal?

Mann, Thomas: *Buddenbrookovi* (=Buddenbrooks). Übersetzt von Iva Adum. Zagreb: Naprijed, 1980.

Katarina Krnjajić

Menschen sind seltsame, sich selbst eigene Wesen. Es liegt in unserer Natur, unermüdlich nach Erklärung und einem Sinn unseres eigenen Lebens zu suchen, sowie dabei fortwährend Urteile über uns selbst und über andere zu fällen.

Auf der Suche nach einem Halt in der Deutung dessen, was uns widerfährt, wird sich jeder Mensch im Laufe seines Lebens unausweichlich für einen jener Zufluchtsorte entscheiden, die wir – um überhaupt bestehen zu können – besitzen müssen. Diese sind meist das Schicksal, Gott oder der freie Wille. Alle drei sind gleichermaßen beunruhigend. Warum? Wenn wir an das Schicksal glauben, überlassen wir unser Leben einer unsichtbaren Kraft, die aus dem Schatten heraus unser Dasein bestimmt. Wenn wir uns auf Gott stützen, wählen wir ein allmächtiges Einzelwesen, das uns alles schenkt – von der Geburt bis zum Tod. Wenn wir uns jedoch auf den freien Willen und die Selbstständigkeit verlassen, geben wir uns zugleich ein Geschenk und einen Fluch – wir tragen sowohl die Verantwortung für jede falsche Entscheidung als auch den Verdienst für jeden Moment des Wohlstands und des Glücks auf unseren Schultern. Trotzdem gehört es ebenso zur menschlichen Natur, dass wir nichts eindimensional betrachten. Für jeden Gedanken oder jedes noch so tief verwurzelte Überzeugungssystem können wir die Möglichkeit zulassen, dass auch die andere Seite zumindest ein Körnchen Wahrheit in sich trägt. Dieses Hinterfragen und diese fließende Haltung führen nicht selten dazu, dass Zweifel an dem zuvor Festgehaltenen entstehen.

Doch wo ziehen wir die Grenze? Wie klassifizieren wir unsere Realität und unser Leben? Wem danken wir für die Freude, und wen machen wir für den Untergang verantwortlich? Welches Geheimnis verbirgt sich hinter den Dingen, die uns geschehen, den Menschen, denen wir begegnen, den Taten, die wir vollbringen, und dem (Un)Glück, das uns widerfährt?

Buddenbrooks, ein faszinierendes und preisgekröntes Werk von Thomas Mann, beschäftigt sich direkt und indirekt mit den Antworten auf diese überaus komplexen Fragen. Der Roman zeigt eine wohlhabende und glückliche Familie, deren Verfall sich sowohl durch die Handlungen und Entscheidungen ihrer Mitglieder als auch durch unglückliche Umstände erklärt, die diese Familie nicht verschonten.

Zwar begegnen uns in der Literatur und der Geschichte häufig Beispiele schwerer und tragischer Familienschicksale, die abrupt und unausweichlich in den Untergang führen, doch die Buddenbrooks können sich nicht mit einem derart drastischen Bruch ihrer Dynastie und einem plötzlichen, schockierenden Sturz „rühmen“. Sie starben langsam aus und verfielen allmählich, beeinflusst durch eine Vielzahl von Ereignissen, Fehlentscheidungen und unheilbaren Krankheiten. Diese Familie, die zu Beginn idyllisch und vollkommen harmonisch erscheint, kann ihr Unglück nicht nur einer einzelnen Person zuschreiben – ihr Schicksal betrifft jedes einzelne Individuum, was die Geschehnisse umso tragischer macht. Jedes Mitglied dieser angesehenen und ehrbaren Familie trägt seinen eigenen Schmerz und sein eigenes Schicksal, das sich auf das endgültige Urteil über die gesamte Familie überträgt. Trotz der Blutverwandtschaft sind sie völlig unterschiedlich. Mann beschreibt und porträtiert sie meisterhaft durch verschiedene Lebenssituationen, ihre Sprache, ihre alltäglichen Tätigkeiten, ihr Verhalten gegenüber ihren Mitmenschen, ja sogar durch die Art und Weise,



wie sie ihr Haar kämten oder ihre Bärte frisieren. Doch all diese Eigenheiten und Unterschiede bewahren sie nicht vor dem unheilvollen Schicksal, das bereits im Untertitel des Buches festgelegt wurde: *Der Verfall einer Familie*. Dennoch entsteht während des Lesens zwischen den Leser*innen und den Figuren eine äußerst intime Verbindung. Man teilt ihren Weg, empfindet mit ihnen und verfolgt den Verlauf ihrer Schicksale – in der hilflosen Hoffnung, dass das Vorausbestimmte wie ein bereits gesprochenes Urteil auf wundersame Weise doch noch vermieden werden könnte. Bis zum letzten Satz dieses Buches und seiner endgültigen Auflösung hoffen wir auf eine Wendung zum Besseren und auf ein glückliches Ende.

Die Buddenbrooks sind das Abbild einer Familie, in deren Inneren sich Gegensätze unaufhörlich durchdringen: Glück und Unglück, Geburt und Tod, Hochzeit und Scheidung, Sorgen und Laster, äußerer Reichtum und innere Leere. Sie sind von Kontrasten durchzogen, und gerade darin spiegeln sie das Leben selbst wider, das wir alle durchleben und für das wir zugleich belohnt und verurteilt werden.

Wenn wir genauer nachdenken, erkennen wir dasselbe Muster auch in unserem Alltag. Ein solches Gefühl zieht sich durch den gesamten Roman und macht ihn zugleich magisch und vollkommen real. Darin liegen die wahre Kraft und Lesestärke dieses Werks: Das dargestellte Schicksal ist völlig real, weder beschönigt noch verzerrt und letztlich erschreckend wahrscheinlich.

Obwohl der *Buddenbrooks* ein brillantes Abbild der damaligen Zeit und der Ereignisse darstellt, die sowohl eine erfolgreiche Kaufmannsfamilie als auch einen ganzen Staat prägten, ist dieses Werk zugleich völlig zeitlos – gerade, weil es sich mit Themen befasst, die die Menschheit bis heute bewegen: Familie, Liebe, Arbeit, Religion, Krankheit, Geld. Diese Themen gleichen Puzzleteilen, die das farbenreiche Gesamtbild des menschlichen Schicksals bilden und untrennbar mit dem Leben verbunden sind, indem sie das Handeln des Menschen unermüdlich bestimmen. Mehr noch: Man könnte sagen, dass diese Themen die Segmente sind, aus denen das menschliche Leben gewebt ist. So betrachtet befasst sich *Buddenbrooks* mit dem Thema des Lebens – in seiner schönsten, traurigsten und zugleich grausamsten und intimsten Form. Sowohl familiär als auch individuell wird das Leben – und damit auch das Schicksal – roh und unmittelbar dargestellt.

Doch wir dürfen nicht so ungerecht sein und das Schicksal ausschließlich für das Unglück verantwortlich machen. Wir müssen ihm auch Lob und sogar Dank aussprechen – denn es kann keinen Untergang geben, wenn es zuvor kein Glück und keine Freude gegeben hat. Anders gesagt: Um den tiefsten Punkt eines Kreises zu erreichen, müssen wir auch seinen höchsten durchschreiten. So gesehen erkennen wir, dass die Familie Buddenbrook viele Momente hatte, in denen sie sich fröhlichen Abendessen und prunkvollen Feiern anlässlich geschäftlicher Erfolge oder familiärer Erweiterungen hingab. Doch fast immer schreiben wir dem Schicksal nur die widrigen Ereignisse zu, während wir die anderen ausschließlich uns selbst



zuschreiben – und uns so allein für sie verantwortlich machen.

Die Frage, die sich unweigerlich stellt, lautet: Warum kam es zum Untergang? Können wir dafür das Schicksal verantwortlich machen, das eigenständig wirkte, oder dürfen wir grausam sein und die verschiedensten Faktoren beschuldigen, die zum Unglück beitrugen wie zweifelhafte Partnerwahlen, eine unglückliche Erziehung, ein verzerrtes Bild von Liebe, die mangelhafte Kenntnis der medizinischen Wissenschaft jener Zeit und letztlich vielleicht sogar Gott?

Alle angebotenen Antworten auf diese schicksalhafte Frage können gleichermaßen zutreffend sein, abhängig von zahlreichen Aspekten, die wir unter einem Begriff zusammenfassen können – Perspektive. Sie bestimmt unsere Art und Weise, das Leben zu betrachten, die Haltung, die wir gegenüber Menschen und (Un)Glück einnehmen, die Überzeugungen, die wir durch Erfahrungen und Lehren sammeln, die Stützpunkte, die wir unbewusst wählen, sowie die Einflüsse der Umwelt, die oft eine entscheidende Rolle spielen. Es gibt also keine endgültige, ausschließliche und eindeutige Antwort. Letztlich bleibt uns nur eines, und zwar uns diesem verrückten Lauf des Lebens hinzugeben – so befreiend und zugleich so furchterregend es auch sein mag.



Mehr als Theorie: Warum lohnt sich das Wahlfach Projektunterricht?

Sandra Petrović



Einige Menschen wissen schon seit der Kindheit, was sie später machen wollen, während andere diesen Wunsch erst später bekommen. Ich würde sagen, dass ich zur ersten Gruppe gehöre, denn seit dem ersten Tag in der Grundschule hatte ich den Traum, Lehrerin zu werden. Seitdem sind 15 Jahre vergangen, und ich habe immer noch denselben Traum. Ich möchte meine Karriere diesem Beruf widmen, weil ich glaube, dass jedes Kind auf seine eigene Weise besonders ist. Meiner Meinung nach können alle Kinder Interesse am Schulstoff haben, wenn der Stoff auf eine interessante Weise vorgestellt wird.

Selbst die spannendste Lektion wird langweilig, wenn die Lehrkraft nur vor der Tafel steht und einfach erzählt, was sie vorbereitet hat. Deshalb ist es mein Wunsch, so viel wie möglich über moderne Unterrichtsmethoden zu lernen. Die Zeit vergeht, die Kinder verändern sich, und wir als zukünftige Lehrer*innen müssen uns kontinuierlich anpassen. Das ist ein Beruf, über den man in der Grundschule und in der Mittelschule nicht viel lernt. Erst an der Universität kann man sich mehr damit beschäftigen. Ich würde sagen, dass mein Wissen in diesem Bereich nach drei Jahren Germanistikstudium deutlich gewachsen ist. In den ersten zwei Jahren haben wir durch verschiedene pädagogische und psychologische Fächer unterschiedliche Unterrichtsmethoden kennengelernt. Besonders interessant fand ich im zweiten Jahr den Kurs *Projektunterricht in der deutschen Literatur*.

Über den Kurs

Das Ziel dieses Kurses ist es, dass nicht der Professor oder die Professorin alles plant und durchführt, sondern dass die Studierenden durch verschiedene Projekte selbst zu Lösungen kommen. Die Lehrkraft ist nur zur Unterstützung da. Durch Projekte zeigen die Schüler*innen ihre Kreativität und lernen gleichzeitig neue Inhalte. In der heutigen Zeit, in der sich die Generationen verändern, ist diese Methode modern und innovativ. An unserer Fakultät wird sie dank Prof. Dr. Nikolina Zobenica erfolgreich umgesetzt.

Als Person, die immer von sich selbst gedacht hat, dass sie nicht kreativ ist und lieber nach klaren Aufgaben arbeitet, war ich am Anfang unsicher. Heute würde ich sagen, dass wir „unkreative“ Menschen oft einfach nur zu bequem sind. Das ist ein großer Vorteil dieses Unterrichts: Man entdeckt Fähigkeiten, die man vorher nicht kannte. Von meinen Zweifeln bis zu dem Moment, in dem ich sehr stolz auf unser Projekt war, war der Weg sehr interessant und spannend. Ich habe wieder verstanden, dass wir als neue Generationen nicht faul oder uninteressiert sind, sondern nur neue Lernmethoden brauchen. Das ist genau der Sinn dieses Faches – die Studierenden wählen alles selbst, von dem Thema bis zur Art der Präsentation ihrer Arbeit. Die Teammitglieder bekommen ihre Rollen zugeteilt und die Arbeit am Projekt beginnt.

Arbeit am Projekt

Als wir angefangen haben, an dem Projekt zu arbeiten, war der erste Schritt die Wahl des Projektthemas. Für mich war das schon schwierig, und das Ziel wirkte sehr weit entfernt. Nach einiger Zeit und dem Ideenaustausch wurde das Thema schließlich festgelegt. Im Rahmen unseres Projekts habe ich zusammen mit meinen Kommilitoninnen untersucht, ob eine Maschine den Menschen im Bereich des Übersetzens ersetzen kann. Auf der Grundlage eines



Auszugs aus Kafkas Roman *Der Prozess* haben wir eine Umfrage gemacht. Wir haben Leute aus unserer Umgebung gefragt, ob sie erkennen können, welcher Text von einer Maschine übersetzt wurde und welcher von einem Menschen. Danach haben wir auch nach den Unterschieden gefragt, die sie zwischen der originalen Übersetzung und der Übersetzung durch künstliche Intelligenz sehen. Wir mussten auch alle wichtigen Informationen zum Projekt – von der Idee bis zu den Ergebnissen – in der Seminararbeit darstellen, und ich war dafür zuständig, die Ideen unserer kreativen Teammitglieder strategisch umzusetzen. Außerdem übernahm ich die Rolle der Vollenderin, deren Aufgabe es war, die letzten Details zur Perfektion zu bringen.

Ergebnisse

Die Ergebnisse waren meiner Meinung nach erwartbar. Die meisten Leute haben die Unterschiede erkannt, und wir haben anhand des Alters der Befragten verschiedene Grafiken erstellt, um die Ergebnisse darzustellen.

Obwohl es zuerst geplant war, unser Projekt in Person vor unseren Kommilitoninnen und Kommilitonen zu präsentieren, war das wegen der Situation in unserem Land damals nicht möglich. Trotzdem waren wir am Ende alle vier sehr stolz auf unsere Arbeit und darauf, wie wir von den Schwierigkeiten bei der Themenwahl zu einem lehrreichen und nützlichen Projekt gekommen sind.

Zukunftsperspektive als Lehrerin

In Zukunft möchte ich die Kenntnisse über den Unterricht, die ich aus diesem Kurs mitgenommen habe, weiter vertiefen und in meiner Arbeit anwenden. Mein Ziel ist es, einen Unterricht zu halten, in dem sich die Schüler*innen wohlfühlen und aktiv mitmachen. Ich wünsche mir, dass sie nicht nur auswendig lernen, sondern wirklich verstehen und mitdenken. Wenn sich die Schüler*innen wohlfühlen, lernen sie besser und sind motivierter. Deshalb möchte ich als Lehrerin nicht nur Wissen vermitteln, sondern auch freundlich und verständlich sein.

Es wird sicher Herausforderungen geben, zum Beispiel wenn die Lernenden unmotiviert sind oder unterschiedliche Kenntnisniveaus haben. Trotzdem möchte ich geduldig bleiben und allen Schülerinnen und Schülern bestmöglich helfen. Mir ist es besonders wichtig, dass sie nicht nur lernen, sondern auch selbstständig denken und mehr Selbstvertrauen entwickeln.





Nataša Stanković, Iva Jakovljević, Rada Milovanović

Stellen Sie sich vor, Sie scrollen durch YouTube auf der Suche nach einem interessanten Video. Zwischen zahlreichen Inhalten über alltägliche Themen erscheint plötzlich ein ungewöhnlicher Titel: *Zwischen Göttern und Menschen*. Drei Figuren aus völlig unterschiedlichen Welten treffen aufeinander: ein empfindsamer literarischer Held, ein nordischer Gott der Weisheit und ein trickreicher Gott des Chaos.

Odin eröffnet das Gespräch mit einer ruhigen, aber eindringlichen Stimme:

Grüße, Sterbliche und Unsterbliche. Willkommen zu einer Sonderausgabe unseres Podcasts Zwischen Göttern und Menschen. Heute sprechen wir über etwas, was uns alle verbindet – über den Tod. Ist er ein Ende, ein Anfang oder nur ein Übergang zu etwas Größerem? Als Gott der Weisheit, des Krieges und des Schicksals habe ich mich oft gefragt, wie viel Sterbliche über ihr eigenes Ende verstehen – und wie viel wir Götter eigentlich über unsere eigene Unsterblichkeit wissen.

Im Verlauf des Gesprächs wird deutlich, wie unterschiedlich ihre Perspektiven sind. Odin betont zunächst eine übergeordnete, fast kosmische Sichtweise. Er erklärt ruhig, dass der Tod für Götter keine endgültige Grenze darstellt. Vielmehr sagt er sinngemäß, dass selbst für göttliche Wesen der Tod eine Form der Transformation sei – eine Veränderung, kein Ende. Dabei verweist er auf seine eigene Geschichte, etwa auf die neun Tage und Nächte, in denen er am Weltenbaum Yggdrasil hing und dadurch Weisheit erlangte.

Loki reagiert darauf mit provokantem Spott:

„Aha, Philosophen! Und was denkst du, Werther? Würde der Tod für dich weniger beängstigend sein, wenn du wüsstest, was danach kommt? Oder verliert er gerade dadurch seine Bedeutung?“

Werther antwortet nachdenklich und leise, dass ihn genau diese Ungewissheit beschäftigt. Er stellt fest, dass der Tod für Menschen eng mit Emotionen, Schmerz und Sinnsuche verbunden ist. Gleichzeitig erkennt er, dass gerade die Ungewissheit dem Leben Intensität verleiht: „Ohne das Geheimnis des Todes würde das Leben vielleicht an Bedeutung verlieren.“

Loki kommentiert dies ironisch und leicht spöttisch. Für ihn ist die Angst vor dem Unbekannten typisch für Sterbliche, und er spielt mit der Idee, dass Wissen über den Tod vielleicht sogar langweilig wäre.

Im weiteren Verlauf verändert sich die Atmosphäre, als eine zusätzliche, fast ungreifbare Stimme ins Gespräch tritt – die Stimme des Todes selbst. Dadurch verschiebt sich die Diskussion auf eine tiefere Ebene. Werther reagiert irritiert und fragt sich, ob der Tod möglicherweise nicht das Ende sei, sondern nur ein Übergang in verschiedene Zustände. Er überlegt, ob Menschen überhaupt eine echte Kontrolle über ihr Schicksal haben oder ob alles Teil eines größeren Kreislaufs ist. Die Stimme des Todes antwortet sinngemäß ruhig und distanziert, dass der Tod keine endgültige

Vernichtung sei, sondern eine Form der Befreiung – das Loslassen dessen, was Menschen an ihre Existenz bindet.

Odin reagiert darauf mit einer Mischung aus Skepsis und philosophischer Neugier. Er stellt die Frage, was eine solche „Freiheit“ überhaupt bedeuten würde, wenn sie nicht individuell erfahrbar ist. Für ihn bleibt der Tod etwas, was zwar Wandel bedeutet, aber nicht vollständig verstanden werden kann.



Loki hingegen geht noch einen Schritt weiter und spekuliert provokativ:

Was, wenn der Tod weder ein Anfang noch ein Ende ist? Was, wenn er nur eine Veränderung der Existenzform ist – ein Wechsel in einen Zustand, den wir nicht erkennen können? Vielleicht ist der Tod überhaupt nichts von all dem, was wir ihm zuschreiben.

Werther bleibt nachdenklich zurück und fragt sich schließlich, was dann überhaupt „Leben“ bedeutet, wenn der Tod seine klare Grenze verliert. Er stellt die grundlegende Frage, ob Freiheit ohne Begrenzung überhaupt existieren kann.

Am Ende fasst Odin das Gespräch zusammen und lenkt es wieder auf eine übergeordnete Ebene. Er deutet an, dass der Tod vielleicht weder ein endgültiges Ende noch ein klarer Anfang ist, sondern ein Übergang in etwas, was die menschliche Vorstellungskraft übersteigt. Die Realität, so scheint es, ist komplexer, als es einfache Kategorien wie „Leben“ und „Tod“ erfassen können.

Gerade solche Gedankenspiele zeigen, wie faszinierend Literatur sein kann, wenn man sie mit anderen kulturellen und mythologischen Vorstellungen verbindet. Figuren aus unterschiedlichen Zeiten und Traditionen treten in einen Dialog, der in der Realität unmöglich wäre – und gerade deshalb neue Perspektiven eröffnet. Ein literarischer Held aus der Epoche der Empfindsamkeit diskutiert mit Göttern aus der nordischen Mythologie über Fragen, die bis heute aktuell geblieben sind.

Darüber hinaus bot uns dieses Projekt im Rahmen des Wahlfachs *Projektunterricht* die Möglichkeit, auf eine ganz andere Weise zu forschen und zu lernen. Anfangs war damit auch eine gewisse Unsicherheit verbunden: Der kreative

Zugang und die offene Aufgabenstellung wirkten zunächst ungewohnt und auch ein wenig herausfordernd, da er sich deutlich von klassischen Unterrichtsformen unterschied. Gleichzeitig stellte sich die Frage, wie wir dieses komplexe Thema überhaupt sinnvoll umsetzen können. Doch genau in diesem Prozess haben wir gemerkt, dass diese Unsicherheit schnell in Motivation umschlug. Durch gegenseitige Unterstützung und ständigen Austausch konnten wir uns Schritt für Schritt in das Projekt einarbeiten. Obwohl



wir unterschiedliche Charaktere und damit auch verschiedene Ideen und Perspektiven hatten, gelang es uns, diese

Unterschiede nicht als Hindernis, sondern als Stärke zu nutzen. Immer wieder mussten wir Kompromisse finden, diskutieren und gemeinsam entscheiden, welche Richtung wir einschlagen wollen. So entstand nach und nach unser gemeinsamer Podcast, in dem die verschiedenen Stimmen und Sichtweisen bewusst nebeneinander stehen. Gerade diese Vielfalt macht das Ergebnis lebendig und interessant. Am Ende konnten wir ein Projekt gestalten, das nicht nur inhaltlich spannend ist, sondern auch zeigt, wie kreativ und abwechslungsreich der Unterricht sein kann, wenn man ihn offen und gemeinsam gestaltet.

Insgesamt sind wir stolz auf das Ergebnis, das nicht nur unsere Zusammenarbeit widerspiegelt, sondern auch eine neue, kreative Form des Lernens sichtbar macht – und das bei der Leserschaft hoffentlich Interesse weckt und zum Nachdenken anregt.

Letztendlich gibt es vielleicht keine endgültige Antwort auf die Frage nach dem Tod. Doch genau darin liegt der Reiz solcher Gespräche. Literatur lebt von Fragen, von Perspektiven und von der Möglichkeit, Dinge aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.



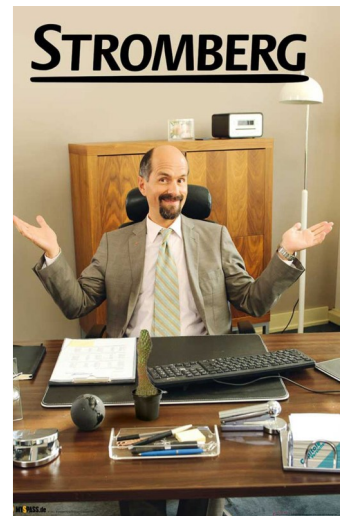
Serien statt Lehrbuch: Neue Wege, Deutsch zu lernen

Milica Zeljković

Wenn vom Sprachenlernen und der Erweiterung des Wortschatzes die Rede ist, denken wir sofort an dicke Wörterbücher, Lehrbücher und Unterrichtsmaterialien, mit denen wir uns manchmal nur schwer zurechtfinden. Dabei vergessen wir oft, dass man Deutschkenntnisse auch auf viel interessantere Weise erwerben und ausbauen kann – während man ganz alltägliche Dinge tut, wie zum Beispiel Serien schauen. Heutzutage gibt es kaum noch junge Menschen, die in ihrer Freizeit keine Serien schauen. Warum sollte man das also nicht nutzen und sie auf Deutsch ansehen? Wenn du keine Idee hast, was du schauen könntest, bist du hier genau richtig, denn in der Fortsetzung werden moderne Serien vorgestellt, mit denen das Deutschlernen zum echten Vergnügen wird!

Stromberg (2004–2012)

Wenn du Serien wie *Modern Family* oder *The Office* magst, wird *Stromberg* ganz sicher dein Favorit sein. Die Handlung spielt in den Büros der fiktiven Versicherungsgesellschaft Capitol, wo wir die Angestellten und ihren Chef Bernd Stromberg begleiten. Die Serie stellt auf humorvolle Weise die Beziehungen unter Kolleg*innen, die Hierarchie im Unternehmen und die kuriosen Ereignisse des Büroalltags dar. Das Format ist ein sogenanntes Mockumentary. Das heißt, die Figuren sprechen oft direkt in die Kamera, als würden sie Interviews geben. Dadurch wirkt die Serie besonders und hebt sich von anderen Sitcoms ab. In der Serie wird alltägliches, umgangssprachliches Deutsch verwendet, typisch für das Arbeitsumfeld. Die Dialoge sind natürlich und enthalten oft informelle Sprache, Phrasen aus dem Büroalltag sowie viel Sarkasmus und Ironie, sodass du auch die Möglichkeit hast, etwas über deutschen Humor zu lernen.



Die Discounter (2021–2024)

Eine weitere Serie im Stil eines Mockumentarys, die auf humorvolle Weise den Alltag der Mitarbeiter des Discount-Supermarkts *Feinkost Kolinski* in Hamburg darstellt. Die Handlung folgt jungen Angestellten und ihrem nicht besonders



geschickten Chef durch eine Reihe chaotischer und lustiger Situationen. Der Humor basiert auf echten Problemen, mit denen junge Arbeitnehmer*innen im Supermarkt konfrontiert werden, aber auch auf Generationsunterschieden, schlechter Organisation und Konflikten, die häufig auftreten. Die Sprache in der Serie ist sehr modern und umgangssprachlich, mit viel Slang und Ausdrücken, die junge Menschen in Deutschland verwenden. Diese Serie ist besonders interessant, weil sie viele improvisierte Szenen enthält, die die Dialoge natürlicher und

näher an der realen Sprache machen. Wenn du dich also für diese Serie entscheidest, hast du die Möglichkeit, authentische Alltagssprache mit vielen umgangssprachlichen Ausdrücken zu hören und dich gleichzeitig zu unterhalten.

Druck (2018–2022)

Wenn du kürzlich Lust hattest, eine Teenie-Serie zu sehen, die das Highschool-Leben und die Herausforderungen des Erwachsenwerdens thematisiert, dann ist *Druck* eine ausgezeichnete Wahl. Es handelt sich um die deutsche Adaption der norwegischen Serie *SKAM* und zeigt alltägliche Probleme und dramatische Situationen im Leben von Berliner Schüler*innen, ihre Freundschaften und Liebesbeziehungen, Probleme in der Schule und im Umfeld. Jede Staffel ist verschiedenen Figuren gewidmet, wodurch aus unterschiedlichen Perspektiven Themen



wie Identität, mentale Gesundheit und Gruppendruck behandelt werden, mit denen Individuen konfrontiert sind. Auch hier hast du die Möglichkeit, modernes Deutsch und Jugendsprache zu hören, die umgangssprachliche Ausdrücke, Slang und Anglizismen umfasst. Du kannst auch einige Formen nonverbaler Kommunikation erkennen, die für heutige Teenager charakteristisch sind und ihre emotionalen Reaktionen, Einstellungen und Stimmungen widerspiegeln, sowie die Art, wie sie informell miteinander und mit Erwachsenen kommunizieren. *Druck* wird dir sicher gefallen, gerade weil es Themen behandelt, die jungen Menschen nahe sind, und gleichzeitig Eigenschaften der deutschen Sprache zeigt, die du beim traditionellen Lernen nicht findest.

Doppelhaushälfte (2022–2025)

Wenn du Serien magst, die ihre Handlung auf humorvolle Situationen stützen, die aus dem Zusammenleben zweier völlig unterschiedlicher Kulturen entstehen, dann ist diese deutsche Komödie genau das Richtige für dich! Zwei



Familien leben nebeneinander in derselben Doppelhaushälfte, stammen jedoch aus völlig unterschiedlichen kulturellen und sozialen Hintergründen. Ihr Zusammenleben auf engem Raum führt oft zu Missverständnissen, Konflikten und humorvollen Situationen, da die Familienmitglieder völlig unterschiedliche Gewohnheiten, Mentalitäten und Lebensstile haben. Die Unterschiede überwinden sie jedoch im Laufe der Zeit allmählich, was zu einer

gegenseitigen Annäherung führt. Diese Serie ist hilfreich beim Deutschlernen, da sie verschiedene Sprachstile umfasst – von der formellen und „ordentlichen“ Sprache einer Familie bis hin zur entspannten und umgangssprachlichen Rede der anderen. Dadurch kannst du hören, wie sich Sprache je nach sozialem Umfeld und Situation verändert, und du kannst auf interessante Weise Vokabeln durch kurze und klare Dialoge und sich wiederholende Ausdrücke in ähnlichen familiären Situationen aufnehmen und behalten.

Die Kaiserin (2022–2024)

Für Liebhaber*innen historischer Dramen voller Intrigen, Umbrüche und spannender Wendungen ist die Serie *Die Kaiserin*, die das Leben der jungen und rebellischen Elisabeth von Wittelsbach, besser bekannt als Sisi, direkt nach ihrer Ankunft am Wiener Hof verfolgt, definitiv eine Empfehlung. Die junge Protagonistin wird durch ihre Heirat zur



österreichischen Kaiserin, und ihr Leben verändert sich grundlegend, wobei sie versucht, sich selbst treu zu bleiben, aber auch mit den strengen Regeln zurechtzukommen, die die Tradition, das Leben am Hof und die Rolle der Kaiserin einer so großen Monarchie auferlegen. Die Serie behandelt verschiedene Themen wie Liebesintrigen, politische Beziehungen und historische Ereignisse jener Zeit sowie innere Konflikte der Hauptfigur und zeigt das Hofleben auf moderne und emotionale Weise. Die Sprache, die du hörst, ist etwas anders, nämlich formeller und stilisierter, charakteristisch für den historischen Kontext, aber dennoch gut verständlich. Durch diese Serie kannst du dich mit den kulturellen und historischen Aspekten der Sprache vertraut machen sowie mit Anredeformen, Titeln und Ausdrucksweisen in formellen Situationen, die auch heute noch zu hören sind. Außerdem kombiniert die Serie langsamere, klarere Sprache mit einer visuell reichhaltigen Handlung, was das Verfolgen und Verstehen erleichtert, selbst wenn der Wortschatz etwas anspruchsvoller und für die moderne deutsche Sprache etwas ungewöhnlich ist.



Weitere Vorschläge für deutsche Serien kannst du auf den folgenden Websites finden, die sich unter den folgenden Links befinden:

- 100 deutsche Serien, die man gesehen haben muss: <https://www.moviepilot.de/liste/100-deutsche-serien-die-man-gesehen-haben-muss>[moviepilotlisten](https://www.moviepilot.de/liste/100-deutsche-serien-die-man-gesehen-haben-muss)
- Deutsche Serien: <https://www.imdb.com/de/list/ls041379227/>
- Die besten Serien in der ARD: <https://www.ardmediathek.de/serien>

Alles in allem stellen Serien eine unterhaltsame und effektive Form des Sprachenlernens dar und die Möglichkeit, die deutsche Sprache in ihrer natürlichen Umgebung zu erleben. Egal ob Komödien, Dramen oder historische Geschichten – jede dieser Serien kann dabei helfen, dein Sprachverständnis zu verbessern und deinen Wortschatz auf eine entspannte und interessante Weise zu bereichern!

Außerdem laden wir unsere lieben Leser*innen ein, in einer der nächsten Ausgaben unserer Zeitschrift eure Eindrücke zu den Serien zu teilen, die ihr gesehen habt, aber auch, uns einige neue zu empfehlen, die euch beim Deutschlernen geholfen haben. Eure Erfahrungen können eine wertvolle Inspiration für andere Deutschliebhaber*innen sein!



„Ich wusste das!“ – Die verborgene Psychologie hinter der Faszination von Quizshows

Aleksandra Pajić

In einer Medienlandschaft, die zunehmend von schnellen Bildern, kurzen Videos und sofortiger Befriedigung geprägt ist, wirken Quizshows auf den ersten Blick beinahe aus der Zeit gefallen. Sie sind ruhig, strukturiert und folgen oft einem simplen Prinzip: Frage, Antwort, Bewertung. Und dennoch behaupten sie sich seit Jahrzehnten erfolgreich im Fernsehen und begeistern ein Millionenpublikum. Gerade im deutschsprachigen Raum gehören sie zu den stabilsten und beliebtesten Formaten überhaupt. Diese Beständigkeit ist kein Zufall, sondern das Ergebnis komplexer psychologischer Mechanismen, die tief in der menschlichen Natur verankert sind.

Quizshows sprechen nicht nur unser Wissen an, sondern auch unsere Emotionen, unsere Motivation und unser Bedürfnis nach Anerkennung. Sie sind weit mehr als bloße Unterhaltung – sie sind ein Spiegel unserer kognitiven und sozialen Bedürfnisse.

Zuschauer*innen als unsichtbare Kandidat*innen

Ein entscheidender Faktor für die Faszination von Quizshows ist das Gefühl der aktiven Teilnahme. Anders als bei vielen anderen Fernsehformaten bleiben die Zuschauer*innen hier nicht passiv. Sobald eine Frage gestellt wird, beginnt im Kopf ein innerer Dialog: Man überlegt, erinnert sich, kombiniert Informationen und versucht, schneller als die Kandidat*innen zur richtigen Antwort zu gelangen. In diesem Moment entsteht eine besondere Dynamik. Die Zuschauer*innen werden zu „unsichtbaren Kandidaten*innen“, die gedanklich am Spiel teilnehmen. Diese Form der mentalen Aktivierung sorgt dafür, dass das Fernseherlebnis intensiver wird. Es geht nicht mehr nur darum, etwas zu sehen, sondern darum, selbst Teil des Geschehens zu sein. Jede richtige Antwort wird zu einem kleinen persönlichen Erfolg, jede falsche zu einer neuen Herausforderung. Gerade diese unmittelbare Einbindung unterscheidet Quizshows grundlegend von anderen Formaten und macht sie zu einem aktiven Erlebnis.



Das Belohnungssystem: Warum „Ich wusste das!“ so guttut



Ein weiterer zentraler Aspekt ist das psychologische Belohnungssystem, das durch Quizshows permanent aktiviert wird. Jede richtige Antwort löst ein Gefühl der Zufriedenheit aus, was eng mit der Ausschüttung von Dopamin verbunden ist. Dieser Neurotransmitter spielt eine entscheidende Rolle für Motivation und Glücksempfinden. Bemerkenswert ist dabei, dass die Belohnung rein emotional sein kann. Es braucht keinen Gewinn, kein Geld, keinen Preis. Der einfache Gedanke „Ich wusste das!“ reicht aus, um ein starkes Erfolgserlebnis zu erzeugen. Genau diese kleinen, wiederkehrenden Momente der Bestätigung machen Quizshows so fesselnd. Sie funktionieren wie eine Serie von Mini-Erfolgen, die das Gehirn immer wieder belohnt und dadurch die Aufmerksamkeit aufrechterhält. Die Zuschauer*innen bleiben dran, weil jederzeit der nächste „richtige Moment“ kommen könnte.

Identifikation und emotionale Nähe

Ein weiterer Grund für die Beliebtheit von Quizshows liegt in der Identifikation mit den Kandidat*innen. Die Teilnehmenden sind meist keine prominenten Persönlichkeiten, sondern Menschen aus dem Alltag – Lehrer*innen, Studierende, Verkäufer*innen oder Ingenieur*innen. Diese Nähe macht es dem Publikum leicht, sich mit ihnen zu identifizieren. Man sieht sich selbst in den Kandidat*innen, erkennt eigene Unsicherheiten oder Hoffnungen wieder. Wenn Kandidat*innen zögern, fühlt man mit. Wenn jemand von ihnen gewinnt, freut man sich mit dieser Person. Wenn jemand scheitert, empfindet man Mitgefühl. Diese emotionale Verbindung verstärkt die Bindung an die Sendung und macht das Geschehen persönlicher. Besonders intensiv sind jene Momente, in denen Entscheidungen getroffen werden müssen. Soll man das Risiko eingehen oder auf Nummer sicher gehen? Genau hier werden die Zuschauer*innen innerlich zu Mitspieler*innen, der nicht nur beobachtet, sondern aktiv mitdenkt und mitfühlt.



Spannung ohne Drehbuch: Die Dramaturgie des Ungewissen



Quizshows erzeugen eine besondere Form von Spannung, die sich von fiktionalen Formaten unterscheidet. Anders als in Serien oder Filmen gibt es hier kein festgelegtes Drehbuch. Der Ausgang ist offen, unvorhersehbar und authentisch. Jede Frage kann alles verändern. Ein einziger Fehler kann zum Ausscheiden führen, eine richtige Antwort den Weg zum großen Gewinn ebnen. Diese Ungewissheit schafft eine permanente Spannung, die die Zuschauer*innen emotional bindet. Die Dramaturgie entsteht dabei nicht durch inszenierte Konflikte, sondern durch echte Entscheidungen und reale Konsequenzen. Gerade diese Authentizität macht den Reiz aus. Man weiß nie, was als Nächstes passiert – und genau das hält die Aufmerksamkeit aufrecht.

Wissen als gesellschaftlicher Wert

Im deutschsprachigen Raum kommt eine zusätzliche kulturelle Dimension hinzu. Wissen wird traditionell hoch geschätzt und gilt als Zeichen von Bildung, Kompetenz und sozialem Status. Quizshows greifen diese Werte auf und machen sie sichtbar. Sie präsentieren Wissen als etwas Erstrebenswertes, Messbares und Belohnbares. Kandidat*innen, die durch ihr Wissen überzeugen, werden bewundert und respektiert. Gleichzeitig bieten die Sendungen dem Publikum die Möglichkeit zur Selbstreflexion: Wie viel weiß ich eigentlich? Wie hätte ich abgeschnitten? Diese Form der stillen Selbstüberprüfung macht Quizshows zu einem besonderen sozialen Raum, in dem Wissen nicht nur vermittelt, sondern auch bewertet wird.





Lernen ohne Anstrengung: Der unterschätzte Bildungseffekt

Ein oft unterschätzter Aspekt von Quizshows ist ihre edukative Funktion. Sie vermitteln Wissen auf eine spielerische und unterhaltsame Weise, ohne den Druck klassischer Lernsituationen. Zuschauer*innen nehmen neue Informationen auf, ohne das Gefühl zu haben, aktiv lernen zu müssen. Gerade diese Kombination aus Emotion und Information macht das Lernen effektiver. Inhalte, die mit positiven Gefühlen verbunden sind, bleiben besser im Gedächtnis. Quizshows nutzen diesen Effekt gezielt und schaffen so eine Form des „unsichtbaren Lernens“. Sie sind damit nicht nur Unterhaltung, sondern auch ein niederschwelliger Zugang zu Bildung.

Typische Beispiele aus der deutschen Fernsehlandschaft

Diese psychologischen Mechanismen lassen sich besonders gut an bekannten Formaten beobachten. *Wer wird Millionär?* setzt auf langsame Spannungssteigerung und intensive Gespräche, wodurch eine starke emotionale Bindung entsteht. *Gefragt – Gejagt* hingegen lebt von Tempo und Wettbewerb und spricht vor allem das Bedürfnis nach Herausforderung an. Interaktive Formate wie *Quizduell* verstärken das Gefühl der Teilnahme, während *Das Quiz mit Jörg Pilawa* zusätzlich soziale und gemeinschaftliche Werte betont.

Diese Vielfalt zeigt, dass Quizshows zwar unterschiedliche Formen annehmen können, aber stets auf denselben psychologischen Grundlagen beruhen.

Quizshows sind weit mehr als ein einfaches Fernsehformat. Sie verbinden kognitive Aktivität mit emotionaler Beteiligung, individuelle Leistung mit gesellschaftlicher Anerkennung und Unterhaltung mit Bildung. Sie sprechen grundlegende menschliche Bedürfnisse an: die Neugier, den Wunsch nach Bestätigung, die Freude am Lernen und die Lust am Wettbewerb.

In einer Zeit, in der viele Medienformate auf passive Rezeption setzen, fordern Quizshows die Zuschauer*innen aktiv heraus. Sie erinnern uns daran, dass Wissen nicht nur nützlich, sondern auch spannend und erfüllend sein kann.

Vielleicht liegt genau darin ihr Erfolgsgeheimnis. Denn solange Menschen Freude daran haben, Fragen zu beantworten und sich selbst zu testen, wird es immer einen Platz für Quizshows geben. Und am Ende bleibt dieser eine, einfache Gedanke, der alles erklärt: *Ich wusste das.*



Erasmus: Wie jede Reise ein neues Zuhause schafft und warum man danach nie mehr derselbe ist?

Anja Dimitov

Obwohl ich schon oft bei Erasmus-Projekten dabei war, fühlt es sich jedes Mal wie eine völlig neue, einzigartige Erfahrung an. Egal wie viele Austausche man bereits erlebt hat, jeder bringt seine eigene Dynamik, seine eigenen Geschichten und eine ganz besondere Energie mit sich. Genau das macht Erasmus für mich so faszinierend: dieses Gefühl, immer wieder von vorne zu beginnen und gleichzeitig jedes Mal ein Stück mehr von sich selbst und von der Welt zu entdecken.

Stay Sober, Stay Smart: Ein Rückblick auf Osterholz-Scharmbeck

Mein letztes Erasmus-Projekt fand im Januar in Osterholz-Scharmbeck statt, einer kleinen, aber sehr charmanten Stadt in der Nähe von Bremen. Unter dem Titel *Stay Sober, Stay Smart* kamen junge Menschen aus sechs Ländern zusammen – Deutschland, Serbien, Nordmazedonien, Spanien, der Türkei und Griechenland.

Das Hauptthema der Jugendbegegnung waren die Verkehrssicherheit sowie die Sensibilisierung für die Auswirkungen von Alkohol und anderen Substanzen am Steuer. Schon die Umgebung hatte eine besondere Ruhe, die perfekt zum intensiven Austauschprogramm gepasst hat. Die Workshops waren nicht nur informativ, sondern auch interaktiv gestaltet, sodass wirklich jede*r die Möglichkeit hatte, sich einzubringen. Besonders spannend war es, zu sehen, wie unterschiedlich dieses Thema in den einzelnen Ländern wahrgenommen wird und welche Ansätze es gibt, um problematischen Konsum zu reduzieren.

Kreativität und Gemeinschaft im Fokus

Ein zentrales Ziel unseres Austauschs war es, edukative Videos zum Thema Alkoholprävention zu erstellen. Dabei konnten wir nicht nur kreativ arbeiten, sondern auch das Gelernte praktisch umsetzen. In internationalen Teams haben wir Ideen entwickelt, Szenarien entworfen und Inhalte produziert, die andere junge Menschen zum Nachdenken anregen sollen.

Wir haben über unterschiedliche Trinkkulturen gesprochen, über gesellschaftliche Erwartungen und Gruppendruck, aber vor allem darüber, wie man einen bewussteren und verantwortungsvolleren Umgang mit Alkohol fördern kann. Durch verschiedene Simulationen und Gruppenaktivitäten haben wir mehr über die Folgen von verantwortungslosem Fahren gelernt, aber auch über die Bedeutung der psychischen Gesundheit.

Mehr als nur Workshops: Alpakas und Bremer Geschichte

Neben dem offiziellen Programm blieb natürlich auch genug Zeit für gemeinsame Aktivitäten, die das Ganze noch besonderer gemacht haben. Ein echtes Highlight war der Besuch einer Alpaka-Farm – eine ruhige, fast entschleunigende Erfahrung, die uns allen ein Lächeln ins Gesicht gezaubert hat.

Außerdem haben wir Bremen besucht, eine Stadt voller Geschichte, mit einer einzigartigen Mischung aus Tradition und Moderne. Bei der gemeinsamen Erkundung der Stadt sind viele schöne Erinnerungen entstanden, die uns noch lange begleiten werden. Es war beeindruckend, zu sehen, wie schnell aus einer Gruppe von Fremden eine Gemeinschaft wird.

Innerhalb weniger Tage entstand ein Gefühl von Zusammenhalt, Offenheit und Vertrauen, das man im Alltag nur selten erlebt.

Die Welt durch andere Augen sehen



Durch Erasmus hatte ich die Möglichkeit, viele Länder zu bereisen – von Montenegro, Deutschland, Spanien und Frankreich bis hin zu Finnland, Slowenien und Nordmazedonien. Jede dieser Reisen hat auf ihre eigene Weise Spuren hinterlassen. Es sind nicht nur die Orte, die in Erinnerung bleiben, sondern vor allem die Momente: Gespräche bis spät in die Nacht, gemeinsames Lachen, kleine Missverständnisse, die zu großen Geschichten werden, und das Gefühl, Teil von etwas Größerem zu sein. In jedem dieser Länder bleibt ein kleines Stück meines Herzens

zurück, und gleichzeitig nehme ich aus jedem Land neue Perspektiven, Freundschaften und unvergessliche Erinnerungen mit.

Was für mich den größten Wert dieser Projekte ausmacht, sind jedoch die Menschen. Man begegnet immer wieder neuen, interessanten Persönlichkeiten aus verschiedenen Teilen Europas – Menschen, mit denen man auf den ersten Blick vielleicht wenig gemeinsam hat, und bei denen man dann schnell merkt, wie viele Parallelen es doch gibt. Gleichzeitig sind es gerade die Unterschiede – in der Kultur, Sprache, Mentalität oder Lebensweise – die jedes Gespräch bereichern und jedes Projekt intensiver machen. Wir lernen voneinander, tauschen Erfahrungen aus und bekommen Einblicke in Lebensrealitäten, die uns sonst vielleicht verborgen geblieben wären. Und obwohl wir aus unterschiedlichen Ländern kommen, stellen wir immer wieder fest, dass unsere Werte, Wünsche und Träume oft erstaunlich ähnlich sind.

Eine Erfahrung fürs Leben

Rückblickend kann ich sagen, dass Erasmus für mich weit mehr ist als nur ein Austauschprogramm oder eine Reisemöglichkeit. Es ist eine Erfahrung, die den eigenen Horizont erweitert, die Art und Weise verändert, wie man die Welt sieht, und die einen nachhaltig prägt. Man entdeckt nicht nur andere Länder, sondern lernt auch sich selbst ein Stück besser kennen.

Deshalb kann ich wirklich jedem nur empfehlen, sich für einen Erasmus Youth Exchange zu bewerben. Es ist eine Chance, die man nicht verpassen sollte – eine Chance, neue Menschen kennenzulernen, über sich hinauszuwachsen und Erinnerungen zu sammeln, die ein Leben lang bleiben.



Werde Teil der nächsten Erasmus-Reise!

Hast du Lust bekommen, selbst an einem solchen Projekt teilzunehmen? Deine nächste Chance wartet schon! In Osterholz-Scharmbeck in Deutschland finden regelmäßig spannende Kurse und Jugendbegegnungen statt, die dich persönlich und professionell weiterbringen. Klick hier, um dich zu informieren und anzumelden:



Trau dich, bewirb dich und schaff dir dein neues Zuhause in Europa!



Drei beste Freundinnen in der Welt der Filmindustrie

Jelena Petković, Marija Orlić und Katarina Bugarin

Da wir eine Gruppe von drei Freundinnen ausmachen, die sich durch großes Interesse an der Kunst und an Filmen auszeichnen, zögerten wir keine Sekunde, uns um den Erasmus+ Jugendaustausch *Through the Lens – The Art of Filmmaking* zu bewerben. Wir studieren an der Kunstakademie in Belgrad bzw. Novi Sad und beschäftigen uns mit Produktion. Außerdem leben wir für Kunst und Filme, daher weckte eine Instagram-Werbung, die eine von uns an einem Freitagmorgen im Januar sah, sofort großes Interesse.

Dieses Programm richtete sich an junge Menschen im Alter von 18 bis 26 Jahren aus Serbien, insbesondere an diejenigen mit Erfahrung im Bereich Film und Theater haben und Interesse dafür zeigen. Wir sprachen sofort darüber, und alle drei reichten voller Hoffnung eine Bewerbung ein. Wir waren vom ersten Moment überzeugt, dass es sich am besten anfühlt, neue Erfahrungen gemeinsam mit den besten Freundinnen zu sammeln. Schon vor Beginn war uns bewusst, dass uns hier mehr als nur ein gewöhnliches Projekt erwartet.

Der Weg nach Luxemburg: Zwischen Zweifel und Vorfreude

Als die Zusage kam, waren sowohl Glück und Hoffnung als auch eine gewisse Nervosität auf dem höchsten Punkt. Im Februar 2026 nahmen wir schließlich an diesem lang erwarteten Programm in Luxemburg teil. Dort machten wir eine besondere Erfahrung, die auf eine vielfältige Weise unser Leben veränderte.

Am Anfang hatten wir auch Zweifel. Eine von uns hatte sogar das Gefühl, vielleicht ein bisschen zu alt für so ein Projekt zu sein oder bereits zu viel „akademisches“ Wissen zu haben, um sich auf etwas Neues einzulassen. Doch sehr schnell erkannten wir, dass es nie zu spät ist, wieder wie ein Kind zu spielen und die Welt durch eine neue Linse zu betrachten. Gerade durch diesen freien, spielerischen Prozess fanden wir ein Gefühl von Sinn und die Essenz dessen, was uns im Leben als Künstlerinnen wirklich erfüllt.

Ein intensiver Lernprozess: Theorie trifft auf Praxis

Die Dynamik der Woche war beeindruckend. Es handelte sich um keinen klassischen Unterricht, sondern um einen lebendigen Austausch. Alles begann mit kreativen Kennenlern-Workshops und Teambuilding-Aktivitäten. Diese waren essenziell, um die Barrieren zwischen den Nationalitäten abzubauen und eine Atmosphäre des Vertrauens zu schaffen – eine Grundvoraussetzung für jede erfolgreiche Filmcrew.

In den fachspezifischen Modulen vertieften wir uns in verschiedene Phasen der Filmproduktion. Wir diskutierten über Drehbuchstrukturen, Lichtsetzung und die psychologische Wirkung von Kameraperspektiven. In einem multikulturellen Umfeld zu arbeiten bedeutet auch, mit unterschiedlichen ästhetischen Vorstellungen konfrontiert zu werden, was unsere eigene Sichtweise enorm bereichert hat.

Die Magie des Tons: *The Beauty and Sound of Lithuanian Cinema*

Einer der absolut herausragenden Momente war der Workshop *The Beauty and Sound of Lithuanian Cinema*. Während wir uns in den anderen Modulen meist auf das konzentrierten, was man sieht, zwang uns dieser Workshop

dazu, uns auf das zu konzentrieren, was man hört.

Die Aufgabe war so simpel wie genial: Wir erhielten Ausschnitte aus dem litauischen Kino ohne Originalton. Unsere Aufgabe war es, eine komplett neue Klanglandschaft und eine eigene Narration zu kreieren. Da wir uns während unseres Studiums in Serbien primär auf die visuelle Produktion und Organisation konzentriert hatten, war die Arbeit mit Sounddesign eine Offenbarung. Wir experimentierten mit Geräuschen, Stille und Rhythmus. Diese Erfahrung lehrte uns, dass ein Film erst durch den Ton seine wahre Seele erhält – eine Erkenntnis, die wir definitiv in unsere zukünftigen akademischen Projekte einfließen lassen werden.

Kollektive Kreativität: Der finale Film

Der Kern des Austauschs war die Produktion eines Kurzfilms. Hier gab es keine Hierarchien, sondern echte Teamarbeit. Wir mussten lernen, unsere Ideen zu artikulieren, Kompromisse einzugehen und unter dem Zeitdruck einer „echten“ Produktion zu liefern.

Dank der Magie von Erasmus+ entstanden Freundschaften, die weit über die Drehzeit hinausgingen. Wir arbeiteten bis spät in die Nacht, diskutierten über Schnitte und Szenenübergänge und feierten jedes gelungene Bild. Der finale Film war am Ende mehr als nur ein technisches Produkt; er war das Symbol unserer gemeinsamen Reise. Die Krönung des Ganzen war die Vorführung im Europäischen Parlament in Luxemburg. In einem so prestigeträchtigen Rahmen die eigene Arbeit zu sehen, gab uns das nötige Selbstvertrauen für unsere weitere Karriere in der Filmbranche.

Mehr als nur eine Woche: Persönliches Wachstum

Gleichzeitig war diese Woche mehr als nur ein Projekt. Manchmal vergeht eine Zeit einfach so, ohne dass man es merkt. Aber Luxemburg brachte uns dazu, darüber nachzudenken, wie wir unsere Talente sinnvoll einsetzen können. Die Intensität war so hoch, dass wir beim Abschied von den Menschen weinten, die wir erst seit sieben Tagen kannten.

Die Stadt Luxemburg selbst mit ihrer Mischung aus historischen Festungen und hochmoderner Architektur wirkte wie eine riesige Filmkulisse, die unsere Kreativität stündlich befeuerte. Wir sind als Personen gewachsen, haben unsere eigenen Grenzen verschoben und nahmen nicht nur technisches Wissen mit nach Hause, sondern auch die Gewissheit, dass Kunst Menschen über alle Grenzen hinweg verbindet. Diese Reise der Selbstentdeckung wird uns noch lange als Inspiration dienen.





Mehr als ein Team: Wie führte die interkulturelle Vielfalt den deutschen Basketball an die Weltspitze?

Sofija Andrić

Der Aufstieg der deutschen Basketballnationalmannschaft ist kein Zufall, sondern das Ergebnis eines klaren, konsequenten Entwicklungswegs. Dabei spielt nicht nur die sportliche Entwicklung eine Rolle, sondern auch die wachsende kulturelle Vielfalt innerhalb des Teams, die neue Perspektiven und Spielweisen ermöglicht. Wenn man die letzten Jahre betrachtet, wird deutlich, dass diese Mannschaft sich auf dem idealen Weg zur besten Nationalmannschaft der Welt entwickelt. Das ist wirklich keine Zufälligkeit, sondern vielmehr ist es das Ergebnis einer Generation, die Schritt für Schritt gewachsen ist.

Der Wendepunkt dieser Mannschaft lässt sich klar im Jahr 2022 erkennen, und zwar durch die Bronzemedaille bei der EuroBasket 2022, die unter anderem in Berlin stattfand. Schon damals begann Deutschland sich als kein talentiertes und prominentes, sondern als ein reifendes und fleißiges Team darzustellen. Gleichzeitig wurde sichtbar, wie Spieler mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen gemeinsam eine starke Teamidentität aufbauen.

Ein Jahr später folgte der größte Triumph der Verbandsgeschichte: die goldene Medaille. Bei der FIBA-Basketball-Weltmeisterschaft 2023 in Manila wurde Deutschland Weltmeister. Trotz des harten Duells gegen Serbien blieb Deutschland ungeschlagen, geschlossen und dominant. Diese Geschlossenheit basiert nicht zuletzt auf gegenseitigem Respekt und dem Verständnis für verschiedene kulturelle Prägungen innerhalb des Teams. Deutschland wurde aus einem Geheimfavoriten eine führende Kraft im modernen Basketball.

Auch bei den Olympischen Sommerspielen 2024 in Paris zeigte die Mannschaft immer wieder ihre Qualität und erreichte das Halbfinale. Im Spiel um die Bronzemedaille unterlag man Serbien, obwohl viele Sportexperten, ebenso der damalige Bundestrainer Gordon Herbert, dieses Duell als vorweggenommenes Finale bezeichneten. Die meisten Fans schwärmen von diesen zwei Teams als die komplettesten Teams des olympischen Turniers.

Die vorläufige Krönung dieser Generation stellt die EuroBasket 2025 dar. Deutschland war das ganze Turnier lang dominant und unterstrich den Anspruch, die stärkste Mannschaft Europas zu sein. Was fehlt denn ihnen noch? Noch der letzte Schritt: die olympische Goldmedaille als endgültige Krönung dieser Generation.

Man fragt sich sicher, wo der große Erfolg endet? Der wahre Kern dieser Mannschaft liegt etwas tiefer bzw. in ihrer Multikulturalität. Die Mannschaftsaufstellung sieht folgendermaßen aus: Dennis Schröder, Isaac Bonga, Franz Wagner, Moritz Wagner, Daniel Theis, Andreas Obst, Maodo Lô, Johannes Voigtmann, Johannes Thiemann, Oscar da Silva, Tristan da Silva, Justus Hollatz und Leon Kratzer. Das ist nicht nur ein Basketballteam, sondern der Spiegel der modernen deutschen Gesellschaft.

Gerade auf diesem Niveau zeigt sich, dass kulturelle Vielfalt auch mentale Stärke und Anpassungsfähigkeit fördert. Mit ihrer multikulturellen Struktur bringen sie dafür bereits alle Voraussetzungen mit. Unterschiedliche kulturelle Hintergründe verschmelzen hier zu einer gemeinsamen Identität und stärken das Team sowohl sportlich als auch menschlich.

Dennis Schröder ist ein Leader dieses Teams. Als Kapitän und bester Spieler gibt er die Richtung vor. Dennis stammt aus Gambia und verfügt somit über eine afrikanische Herkunft, die ihn geprägt hat. Er vereint Schnelligkeit, Kreativität und Führungsstärke. Er stellt nicht nur den Motor des Spiels, sondern auch ein Symbol dafür dar, wie unterschiedliche kulturelle Einflüsse im modernen Sport zusammenfinden.



Dennoch kommen wir zu meinem Liebling: Isaac Bonga. Er verkörpert die andere, leisere Seite des Erfolgs. Jedes Team träumt von so einem Spieler. Geboren wurde er in Deutschland, mit Wurzeln in der Demokratischen Republik Kongo. Bonga ist „der stille Held“. Seine Statistiken sind oft unspektakulär, doch seine Bedeutung ist enorm: Verteidigung, Energie, Balance. Bonga ist der Spieler, der ein Team zusammenhält.

Maodo Lô bringt ebenso eine internationale Herkunft mit. Der senegalesische Spielmacher zeigt sich auf dem Feld in einer vielseitigen Spielweise. Er ist ein kreativer Spieler, aber auch ein guter Schütze. Mit den brasilianischen Brüdern Oscar und Tristan da Silva wird diese Vielfalt noch deutlicher. Sie haben brasilianische Wurzeln und stehen für eine neue Generation international geprägter Spieler. Ihre Technik, Athletik und ihr Spielverständnis verkörpern ein modernes Profil, das im europäischen Basketball immer mehr vertreten ist.

Diese multikulturelle Grundlage wird durch Spieler gestärkt, die aus Deutschland stammen: Andreas Obst, einer der besten Schützen Europas, sowie die NBA-Stars Franz und Moritz Wagner und der erfahrene Center Monacos, Daniel Theis.

Mit Álex Mumbrú als Cheftrainer steht heute ein spanischer Trainer an der Seitenlinie. So kann man sagen, dass der moderne deutsche Basketball von der spanischen Schule geprägt wird. Er bringt neue Ideen, ein anderes Spielverständnis und eine internationale Perspektive in das Team. An seiner Seite arbeitet Alan Ibrahimović, dessen Wurzeln aus dem Balkanraum kommen. Auch dadurch zeigt es sich, dass dieses Team unterschiedliche Hintergründe und ein gemeinsames Ziel ausmacht.

Diese Mischung aus unterschiedlichen Kulturen sorgt für Flexibilität und Innovation im Spiel. Die Verbindung von lokalen Talenten und internationalen Einflüssen schafft ein ausgewogenes und besonders effektives Teamgefüge. Diese Mannschaft zeigt, wie moderner Basketball funktioniert. Genau diese Mischung macht den Unterschied: Vielfalt, unterschiedliche Wurzeln, Klarheit im System und gemeinsame Ziele. Sie sind nicht nur eine einfache Sportmannschaft,



sondern verkörpern das Deutschland des 21. Jahrhunderts. Multikulturalität ist dabei nicht nur ein Nebenaspekt, sondern der zentrale Motor ihres Erfolgs. Es ist nur eine offene Frage: Wann werden sie zur besten Mannschaft des modernen Basketballs? Vielleicht schon bei den Olympischen Sommerspielen in Los Angeles im Jahr 2028.

Ein Ball, zwei Kulturen, ein Zuhause

Senka Ilić

Geboren wurde ich im serbischen Novi Sad, und obwohl ich erst 16 Jahre alt bin, lässt sich mein Leben bereits in zwei Kapitel unterteilen, getrennt durch das Jahr 2015. Damals zog ich mit meiner Familie aus Indija nach Deutschland. Dieser Umzug war weit mehr als nur ein Ortswechsel; es war ein tiefer Einschnitt, ein Sprung ins Ungewisse. Ich war damals noch jung, aber trotzdem alt genug, um den Schmerz des Abschieds von meiner gewohnten Umgebung zu spüren und gleichzeitig die Ehrfurcht vor dem Neubeginn zu begreifen.

Am Anfang war alles fremd: die Sprache, die Menschen, die Mentalität. Es gab Momente, in denen ich mich verloren fühlte, als würde ich zwischen zwei Welten stehen und nirgendwo so richtig hingehören. Doch genau diese Phase der Unsicherheit hat mich geprägt. Ich habe gelernt, nicht aufzugeben und Schritt für Schritt meinen eigenen Platz zu finden. Deutschland wurde so, Tag für Tag, zu meinem neuen Zuhause.

Fußball: Eine Sprache, die jeder versteht

Es gibt jedoch eine Konstante in meinem Leben, die keine Grenzen kennt: den Fußball. Er begleitet mich bereits seit meinem fünften Lebensjahr. Was in Serbien als bloßer Zeitvertreib begann, entwickelte sich in der Fremde zu meinem wichtigsten Anker. Fußball war mein Zuhause, bevor ich mich in der neuen Umgebung heimisch fühlte. Erst hier in Deutschland habe ich die wahre Kraft dieses Sports verstanden: Er war mein wichtigster Motor für die Integration.

Auf dem Platz spielt es keine Rolle, woher man kommt. Dort zählt nicht die perfekte Grammatik, sondern das perfekte Zuspiel. Durch den Verein fand ich schnell Anschluss und schloss Freundschaften, die über den Sport hinausgehen. Der Fußball hat mir die Angst vor dem Fremden genommen und mich zu einem festen Teil der Gemeinschaft gemacht.

Mein Weg durch die Schulen zum Erfolg

Meine schulische Laufbahn in Deutschland spiegelt meinen Ehrgeiz wider. Mein Weg begann an der Sturmiusschule, führte mich über die Bardoschule bis hin zur Dr.-Jordan-Schule, die ich auch heute noch besuche. Das deutsche Schulsystem ist modern und bietet unzählige Möglichkeiten, wenn man bereit ist, Einsatz zu zeigen. Auch wenn der Alltag manchmal stressig ist, motiviert mich die Gewissheit, dass ich mich hier jeden Tag weiterentwickeln kann. Diese akademische Struktur gibt mir die Sicherheit, die ich für meine Zukunft brauche.

Vom Talent zur Leistungsträgerin: TSV Pilgerzell

Seit drei Jahren schlägt mein fußballerisches Herz für den TSV Pilgerzell. Meistens bin ich auf der rechten Außenbahn als Flügelspielerin zu finden, doch mein Drang zum Tor zieht mich auch immer wieder in den Sturm. Mein Alltag ist geprägt von Disziplin: Zwei- bis dreimal Training pro Woche und die Spiele am Wochenende sind für mich kein Muss, sondern eine Leidenschaft.

Ein Moment wird für immer in meinem Gedächtnis bleiben: Ein Spiel, in dem ich drei Tore erzielte. Zwei davon waren Freistöße aus etwa 25 Metern Entfernung – diese magischen Sekunden, in denen die Welt stillzustehen scheint, während der Ball in den Winkel segelt, sind unbeschreiblich. Das dritte Tor war ein Kopfball. In diesem Moment spürte

ich tief in mir: Wenn du hart arbeitest und an dich glaubst, ist alles möglich.

Der Sprung zu den Damen: Eine neue Dimension

Seit einem halben Jahr spiele ich nun bei den Damen. Dieser Übergang vom Jugendfußball zu den Erwachsenen war ein großer Schritt. Plötzlich sind meine Mitspielerinnen und Gegnerinnen fünf oder sechs Jahre älter als ich. Anfangs hatte ich Zweifel: Würde ich in diesem schnelleren, härteren und intensiveren Umfeld bestehen können? Würde man mich als junge Spielerin ernst nehmen?

Doch meine Sorgen waren unbegründet. Mein Team nahm mich mit offenen Armen auf und begegnete mir von der ersten Sekunde an mit Respekt und Akzeptanz. Ich war nie die „Neue“ oder die „Fremde“, ich war sofort ein Teil der Einheit. Das hat mein Selbstvertrauen enorm gestärkt. Meine Trainerinnen sehen meine Fortschritte, und das gibt mir die Kraft, immer weiter an mein Limit zu gehen. Wir lachen, kämpfen und stehen füreinander ein – egal ob Sieg oder Niederlage, wir verlassen den Platz als Familie.

Blick nach vorne: Freiheit und die Heimat im Herzen

Heute blicke ich mit Stolz auf meinen Weg zurück. Das Leben in Deutschland bedeutet für mich Chancen und Perspektiven, die ich mir früher kaum vorstellen konnte. Die Türen stehen offen, und es liegt an mir, welchen Weg ich gehe. Eine Rückkehr nach Serbien kann ich mir aktuell nicht vorstellen, da ich hier meine Wurzeln neu geschlagen habe.

Fußball ist für mich mehr als nur ein Sport. Wenn ich den Rasen betrete, gibt es keinen Stress, keine Sorgen und keine Zweifel. Es existieren nur ich, der Ball und mein Team. Es ist ein Gefühl von absoluter Freiheit. Der Fußball war mein Leitstern von Serbien nach Deutschland. Er hat mir gezeigt, dass man überall dazugehören kann, solange man etwas hat, das die Menschen verbindet. Dieser Sport wird immer ein Teil von mir sein – nicht nur auf dem Platz, sondern tief in meinem Herzen.



Was von uns bleibt

Teodora Šiklošić

Träume ersticken mich jede Nacht,
denn überall sehe ich dein Spiegelbild.
In den Träumen bist du nur eine Erscheinung,
doch wenn ich wach bin,
verblasst dein Gesicht.

Manchmal kann ich es mir nicht vorstellen,
aber du erscheinst mir immer leise;
manchmal taucht es einfach zufällig auf,
wenn ich es am wenigsten erwarte.

In jedem such' ich nur noch dich,
doch die Bilder stimmen nicht überein;
keiner von ihnen erkennt mich,
sondern sie ziehen nur flüchtig an mir vorbei.

Ich wusste nicht, dass die Liebe
so leicht zerbrechen kann;
ich wusste nicht, dass Erinnerungen
so leicht verschwinden irgendwann.

In meinem Kopf ist alles wie früher,
wir sind noch immer dort zu zweit,
in unserer Wohnung, schauen Filme,
gefangen in der Vergangenheit.

Alles ist unberührt geblieben
in unserer Welt von damals,
eingefroren in einem einzigen Moment,
bis jemand ihn wieder befreit,
und entscheidet, was von uns bleibt –
ob alles, was besteht, zerfällt mit der Zeit.

Eine Reise um die Welt

Jana Milović

An der Tür des Reisebüros stehen
Genua, Berlin und Rashid, Rio,
Dubrovnik und Madrid.

Mindestlohn – ein schlecht bezahlter Pfad.
Der Vojvodiner aus diesem Lied
war bisher nicht einmal in Novi Sad.

Er sagt, es sei klar,
dass ihm Geld egal ist,
er blufft schlecht, man sieht es,
wie jede Rechnung ihn frisst.

Den alten Nervenzusammenbruch vergisst er,
(der ihn sonst nie loslässt)
Er verließ das alte Familienhaus
und fährt für ein Wochenende nach Budapest.
Unbeschwert wie ein Kind.

Sie werden es nicht merken,
weil sie nicht klug genug sind, zu wissen,
wann und wer gegoogelt hat,
was man kostenlos in Pest sehen kann.

FAKTEN

über den deutschsprachigen Raum

Donaudampfschiffahrtselektrizitätenhauptbetriebswerkbauunterbeamtengesellschaft – eines der längsten deutschen Wörter mit 79 Buchstaben!

Deutsch ist die einzige Sprache, die den Buchstaben „ß“ (Eszett) verwendet.

Fast 46 Prozent aller Substantive im Deutschen sind weiblich. Ein klarer Sieg für den Artikel *die*, der weit vor dem Artikel *der* mit 34 Prozent landet. Erst an der dritten Stelle steht der Artikel *das*, der mit 20 Prozent vertreten ist.

Die deutsche Sprache ist die einzige größere Staatssprache der Welt, in der alle Substantive (Nomen) großgeschrieben werden.

Das durchschnittliche Redetempo der Deutschen sind 135 Wörter pro Minute.

Der Buchstabe *E* ist unter allen deutschen Wörtern der häufigste. *Q* ist wiederum der seltenste Buchstabe. Die Top-Ränge sind: *E-N-R-I-S-T-A-L*.

FAKTEN

über den deutschsprachigen Raum

Die durchschnittliche Länge eines deutschen Wortes liegt laut Duden aktuell bei 10,6 Buchstaben.

Es gibt kein hochdeutsches Wort für das Anfangs- und Endstück eines Brotlaibs. Es gibt jedoch landesweit mindestens 350 bekannte regionale Bezeichnungen dafür. Unter anderem wird das Stück *Kanten*, *Knust*, *Bäätsch*, *Fietze*, *Gnuscht*, *Rindl* oder *Ränftchen* genannt.

Das Wort *Magermilchjoghurt* enthält alle Vokale in alphabetischer Reihenfolge.

In der Europäischen Union ist Deutsch die meistgesprochene Muttersprache.

Auch in der deutschen Sprache gibt es ein Palindrom. Versuchen Sie doch mal diesen Satz rückwärts zu lesen: „Nie, Knabe, nie grub Nero neben Orenburg eine Bank ein!“

Das Wort des Jahres 2025 lautet *KI-Ära*. Zum Unwort des Jahres 2025 wurde der beschönigende Begriff *Sondervermögen* gewählt.

Literaturjubiläen im Jahr 2026

Milana Milić

50 Jahre:

Veröffentlichung von Christa Wolfs Roman *Kindheitsmuster*

Veröffentlichung von Peter Handkes Roman *Die linkshändige Frau*

100 Jahre:

Siegfried Lenz' Geburtstag

Ingeborg Bachmanns Geburtstag

Rainer Maria Rilkes Todestag

Veröffentlichung von Franz Kafkas Roman *Das Schloss* (posthum)

Uraufführung von Franz Werfels dramatischer Legende *Paulus unter den Juden*

150 Jahre:

Uraufführung von Richard Wagners *Der Ring des Nibelungen*

200 Jahre:

Veröffentlichung von Joseph von Eichendorffs Novelle *Aus dem Leben eines Taugenichts*

Beginn der Veröffentlichung von Heinrich Heines *Reisebilder*

Uraufführung von Carl Maria von Webers *Oberon*

250 Jahre:

E.T.A. Hoffmans Geburtstag

Johann Jakob Breitingers Todestag

Veröffentlichung von Friedrich Maximilian Klingers Schauspiel *Sturm und Drang*

Veröffentlichung und Uraufführung von Johann Wolfgang von Goethes Trauerspiel *Stella*

Uraufführung von Johann Wolfgang von Goethes Schauspiel *Die Geschwister*

Veröffentlichung von Heinrich Leopold Wagners Trauerspiel *Die Kindermörderin*

300 Jahre

Veröffentlichung von Johann Christoph Gottscheds Zeitschrift *Die vernünftigen Tadelrinnen*

350 Jahre:

Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausens Todestag

450 Jahre:

Hans Sachs' Todestag



Schreib für uns – 207.de lädt ein!

Liebe Leserinnen und Leser,

haben Sie eine Leidenschaft für Sprache, Literatur, Kultur oder Geschichte? Möchten Sie Ihre Gedanken und Ideen mit anderen teilen? Dann sind Sie bei uns genau richtig!

Unsere studentische Zeitschrift *207.de* sucht kreative Köpfe, die Lust haben, spannende Texte zu schreiben. Egal, ob Sie eine Buchrezension, einen Artikel über aktuelle Themen oder einen kulturellen Beitrag verfassen möchten – Ihre Ideen sind willkommen!

Schicken Sie uns Ihre Vorschläge, Ideen oder sogar fertige Texte per E-Mail an:

207.deredakcija@gmail.com

Wir freuen uns darauf, gemeinsam mit Ihnen unsere nächste Ausgabe zu gestalten!

Herzliche Grüße

Das Team von *207.de*

UNIVERSITÄT NOVI SAD
PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

Dr Zorana Đinđića 2

21000 Novi Sad

Tel: +381214853900

www.ff.uns.ac.rs

Design

Aleksandra Pajić

Vorbereitung für den Druck

Milica Zeljković

Druck

Sajnos, Novi Sad

Auflage

30

CIP - Каталогизacija у публикацији

Библиотека Матице српске, Нови Сад

378(497.113)

811.112.2

821.112.2

207.DE: eine studentische e-Zeitschrift für deutsche Sprache, Kultur und Literatur / verantwortliche Herausgeberinnen Milica Zeljković [und] Aleksandra Pajić. -[Elektronisko izd.]. - Jg. 6, Nr. 9 (2026)-. - Novi Sad : Institut für Germanistik der Philosophischen Fakultät Universität Novi Sad, 2026 -. -30 cm

Dostupno i na: <http://digitalna.ff.uns.ac.rs/sadrzaj/izdanja-filozofskog-fakulteta/studentski-casopisi/207.de>.

-Prvi brojevi samo u onlajn izd.

-Dva puta godišnje.

ISSN (gedruckte Ausgabe) 2787-1843

eISSN (Online) 2683-4499

COBISS.SR-ID 52621577

